Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1938

61. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 7. Dezember 1938. Nummer 49.

Jesus.

Mel.: Er führet mich der Jugend gleich.

Weißt du noch nicht wo süßer Fried'
Aus Himmelshöh'n das Herz durchzieht?
Wo wahre Freud' und sel'ge Lust,
Durchglüht so warm die müde Brust?

Weißt du den Grund der sicher hält,
Wenn alles bricht, zergeht und fällt?
Den Fels der unbeweglich steht,
Wenn alles and're untergeht?

Kennst du noch nicht den Wundermann,
Dem Erd' und Himmel untertan?

Der alles hier in dieser Welt
Auch Sonne, Mond und Sterne hält.

Kennst du den Arzt, der helfen kann,
Wenn Krankheit, Not und Tod sich nah'n?
Der auch im Sterben bei uns steht,
Mit uns durch's Tal des Todes geht?

Chor:
Es ist der Heiland Jesus Christ,
Der einst für uns gestorben ist,
Es ist das teure Gotteslamm,
Das einst erblich am Kreuzesstamm.

J. P. F. Long Beach, Calif.

Adventsbotschaft.

Lasset uns aufsehen auf Jesum Ebr. 12, 2.

Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen. ihn anzubeten. Matth. 2, 2.

Die Weisen gehörten zu einer vornehmen persischen Kaste, die Philopyhen und Priester umfaßte. Sie erforschten besonders den sichtbaren Himmel und leiteten ihre Weisheit von den optischen Erscheinungen des Himmels ab. Wie nun auch das Volk Israel geknechtet unter persischer Oberhoheit war, kam es unter Alexander dem Großen, dem macedonischen Herrscher anders, der ihnen wohlgesinnt war, und bei der Eroberung Jerusalems die Stadt nicht plünderte, im Tempel opferte, und die ihn betreffende Weissagung des Propheten Daniel sich vom Hohenpriester erklären ließ, ihnen freie Uebung der väterlichen Gesetze und Steuerfreiheit im 7. Jahr, dem Sabatjahr bewilligte, kam ihnen diese Herrschaft sehr zu passe. Sie bildeten in größeren Städten selbstständige Gemeinden. Diese nun in der heidischen Welt zerstreuten Gemeinden bildeten einen Bund, deren Mittelpunkt Jerusalem war. Die ganze Zerstreuung richtete ihren Blick nach Jerusalem, dorthin gingen die Opfer- und Wallfahrten. In der Makabäerzeit unter den Seleuciden Antiochus III, der ihnen große Vorrechte und Religionsübung sicherte, entstanden wohl die Sekten, Pharisäer, Saduzäer und Essäer, die Gemäßigten, die Ortodoxen. Hier nun beginnt der Geist des Schlafs, wie auch durch den Propheten gesagt ist: „Denn der Herr hat euch einen Geist des harten Schlafs eingeschenkt, und eure Augen zugetan, eure Propheten und Fürsten samt den Sehern hat er verhüllt" Welche Bestürzung nun in Jerusalem auf die Frage der Weisen. Wo ist der neugeborne König der Juden? Luk. 2, 2. Jes. 29, 10. Sie hatten es unterlassen, die Schrift zu erforschen in Bezug des Kommens des Messias, in 4. Mose war es doch gesagt: „Ich sehe ihn aber nicht jetzt." Ich schaue ihn aber nicht zu nahe. Es wird ein Stamm aus Jacob aufgehen, 4. Mose 27, 17, „Und du Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, welcher von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Micha 5, 1. Joh. 1, 1 und 2. Lasset uns einmal in dieser Richtung unsere Blicke aufheben und mit den Weisen fragen, wo ist der König aller Könige? Wo ist Jesus mein Verlangen, mein Geliebter und mein Freund. Der Gegensatz von damals und heute ist doch ein großartiger. Damals zu Bethlehem im Stalle in einer Krippe, heute zur Rechten des Vaters, der Majestät in der Höhe. Ebr. 1, 3. Von wannen er kommen wird zu richten die Toten und Lebenden, 1. Pet. 4, 5.

Was ist nicht alles geschehen von damals und jetzt. Er ist dahingegeben auf Golgatha, auferstanden und gen Himmel gefahren, und seine Wiederkunft zugesagt. Apostg. 1. Es wird wahr werden, daß Er kommen wird wie ein Dieb in der Nacht. 2. Pet. 3, 10; 1. Thess. 5, 2; Matth. 24, 42; Off. 3, 3 (bitte nachlesen). Sind nicht alle diese Stellen Wahrnungssignalle an die Welt? Soll die Gemeinde wie Jerusalem überrumpelt werden und erschrecken? Ist nicht gesagt: „Selig ist der da wachet, und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle" Off. 16, 15. Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also tun" Matth. 14, 46. „Welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird" Matth. 25. „Hat nicht Gott das Geheimnis des Glaubens uns geoffenbaret" 1. Kor. 2, 9 und 10. Die damalige Welt wurde überrumpelt. Aber in Israel gab es noch solche, die auf den Trost Israels hofften. Luk. 2, 29 — 38, auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Mag die Gemeinde heute trostlos wie die Jünger in Gethsemane schlafen. Wird doch der Herr durch die Ereignisse an sie herantreten und ihnen zurufen: „Wachet!" Wenn ihr das alles sehet — die Weisen hatten seinen Stern gesehen. Ist's nicht, als ob uns dieses Wort erinnert an 1. Joh. 3, 1: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeuget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen."

Sehet auf ihn als den Stern aus Jakob, der uns in die Gemeinschaft Gottes als seine Kinder hineingerückt. Ist das nicht eine Adventsbotschaft für sein Volk? Hatten nicht auch die Hirten jener Tage ihre Blicke sehnsüchtig gerichtet, ob nicht bald möge der Stern aus Jakob aufgehen. Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht. Jesaja 9, 1. Ist nicht das Verlangen, die Sehnsucht aller wahrhaft Gläubigen jenen Aermsten der Armen in Israel gleich. Die Weisen waren gekommen, ihn anzubeten. Ist das nicht unser Weg? Stieg nicht auch in uns die Frage auf, wo ist die Wahrheit? Wo ist Jesu, mein Verlangen? Ach wo ist er hingegen, wo mag er zu finden sein? Wir haben das Glück gehabt, Er hat uns besucht aus der Höhe, wir haben seinen Stern gesehen. Sind wir auch gekommen, ihn anzubeten? Haben wir alles verlassen? Ist unsre Sehnsucht nur der Herr — oder sitzen wir noch im Schatten der Nacht. Wenn es bei dir noch nicht Licht geworden ist, laß die Botschaft auch dein Herz berühren. Möchte es zur Frage bei dir werden in diesen Advent- und Weihnachtstagen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Möchte es zur Tatsache werden, daß du auf Ihn sehen könntest, Mark. 9, 23, und bekennen: Ich habe den Herren gesehen, wie Maria, wie die Weisen. Möchte es ein besonderes Bedürfnis aller Kinder Gottes werden, Ihn anzubeten.

In der Gebetsgemeinschaft wird diese gegenwärtige Zeit der Dunkelheit sich bald lichten, wir werden nicht in Anfechtung fallen und das Sehnen wird endlich gestillt werden, wenn Er erscheinen wird in den Wolken des Himmels.

Es harrt die Braut so lange schon,
O Herr auf Dein Erscheinen
Wann willst Du kommen, Gottes Sohn,
Zu stillen all ihr Weinen
Durch Deiner Nähe Seligkeit.
Wann bringst Du die Erquickungszeit?
O komme bald Herr Jesu.

O laß uns wachen spät und früh,
Laß unsre Lampen brennen!
Dein heil'ges Oel uns mangle nie,
Laß nichts von Dir uns trennen,
Damit wenn dann der Ruf erschallt:
Der Bräut'gam kommt! Es wiederhall:
Ja komme bald, Herr Jesu. Amen.

Peter P. Isaac.

Die diesjährige Bibelwoche in Winnipeg.

Seit 1927 findet in Winnipeg alljährlich, in den Tagen vom 27. bis zum 30. Dezember, in der Kirche der M. B. Gemeinde Nordende, eine Bibelwoche statt. Der Herr hat sich zu dieser Veranstaltung im Laufe der Zeit sichtlich bekannt und die Zahl der Teilnehmer hat von Jahr zu Jahr zugenommen. Auch in diesem Jahr soll die Bibelwoche wieder in den Tagen vom 27. — 30. Dezember in derselben Kirche stattfinden.

Die Bibelwoche findet wohl in der Kirche der M. B. Gemeinde statt und wird auch von dieser Gemeinde veranstaltet, aber alle Verhandlungen sind durchaus konfessionslos. Es handelt sich um das Wort und die Wahrheiten, die in dem angegebenen Thema enthalten sind. Die Gemeinde sieht diese Einrichtung als eine Missionsaufgabe an, wodurch sie den verschiedenen Kindern Gottes der Umgegend einen Dienst erweisen möchte, ohne Unterschied ihrer Gemeindezugehörigkeit.

Das Hauptthema für diese Bibelwoche ist: **Die sieben Sendschreiben an die kleinasiatischen Gemeinden,** Offenb. Joh. Kap. 2 und 3. Dieses Thema ist in unsern Tagen sehr zeitgemäß und mancher könnte dabei viel Aufklärung über heutige Vorgänge erhalten.

Außerdem sind für die Abende folgende Themata vorgesehen:

1. Die Gottheit Jesu Christi.

2. Die Menschheit Jesu Christi.
3. Die Gemeinde sein Leib.
4. Die lokale Gemeinde.

Wie aus der Aufstellung der Themata schon ersichtlich ist, sind sie darauf berechnet, den Unterschied der Begriffe herauszustreichen. Auch diese Vorträge dürften sehr interessant und lehrreich sein, besonders für jüngere Christen.

Das Hauptthema und die Themata betreff der Person Jesu Christi werden von den bewährten Brüdern J. W. Reimer, Steinbach, und A. H. Unruh, leitender Lehrer an der Bibelschule in Winkler, verhandelt werden.

Jedermann, der Interesse an solche Vorträge hat, ist herzlich eingeladen und willkommen. Für Besucher vom Lande wird heißer Kaffe, Zucker und Milch im Kellerraum der Kirche vorhanden sein; ebenso die Einrichtung zum Essen. Das Essen selbst möchte man sich mitbringen.

Leider kann die Gemeinde nicht mehr für die Beherbergung der Gäste Sorge tragen, weil dieses nicht gut durchführbar ist. Wer Freunde oder Bekannte in der Stadt hat, möchte sich rechtzeitig mit denselben in Verbindung setzen und die Herbergefrage regeln. Außerdem verweisen wir an die deutschen Boardinghäuser, wo man für eine geringe Entschädigung Unterkunft finden kann.

Das Programm und alle weiteren Einzelheiten werden später bekanntgegeben werden. Inzwischen wollen wir für die Tage der Bibelwoche beten, „daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, uns gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner selbst Erkenntnis" (Eph. 1, 17).

Im Auftrage

F. F. Isaak.

Kirchweihe zu Yarrow, B. C.



Nun ist es geschehen, der lang ersehnte Tag gekommen. Unser neuerbautes Versammlungshaus durften wir Sonntag, den 20. November, dem Herrn weihen.

Um 9 Uhr 30 Minuten hatte sich die Gemeinde und die Gäste vor dem Versammlungshaus versammelt und der Baumeister, unser lieber Bruder Heinrich Voth, überreichte die Schlüssel dem Leiter, Bruder Johannes Harder.

Nachdem Br. Harder aufgeschlossen, stimmte die ganze Versammlung das schöne Lied: „Wie süß tönt Sabat Glockenklang" an, und als wir bis zum Chor kamen: „Wir geh'n . ." gingen wir hinein ins Haus. Während dem Gehen wurden der zweite und dritte Vers des erwähnten Liedes gesungen. Es war so feierlich!

Drinnen blieb jederman stehen bis alle drinnen waren; dann wurde der Choral: „Vollkomm'ne heil'ge Majestät" stehend gesungen und dann die Plätze eingenommen.

Bis auf den letzten Platz wurde der große Saal gefüllt, wohl nahe an 1,200. Leider konnten nicht alle, die gekommen waren, hinein. Darauf sangen die beiden Chöre: Sardis und Yarrow gemeinschaftlich das erhebende Lied: „Ich bin froh, denn man sagte zu mir . . . ." Die Gebetsstunde leitete Bruder Jakob Abrams; er las Ps. 84, 1—5. Es beteten etwa 10 Brüder. Darnach sangen die Chöre: „Jauchzet, jauchzet dem Herrn".

Bruder J. Harder betonte: Dies ist der Tag, den der Herr macht . . . Er machte die Tagesordnung bekannt und verlas die Briefe von den Brüdern C. N. Hiebert und F. W. Martens.

Bruder Abr. Nachtigal brachte die Weihepredigt, Offb. 1, 10—19. Er betonte besonders die Heiligkeit Gottes, Ihm weihen wir dieses Haus. Er ist heilig, darum sollen auch wir heilig sein, und dementsprechend solle auch das Verhalten im Haus Gottes sein.

Lied von den Chören: „Herr an diesem heil'gen Orte."

Das Weihegebet von den Brüdern Joh. Harder und Abr. Nachtigal. — Lied von den Chören: „Christus Jesus der Eckstein." — Ansprache von Br. Heinrich Dick, Sardis: Ps. 122 und Eph. 2, 19—22. Wie kann die Gemeinde wachsen? Wenn die Gemeinde sich baut. — Lied von den Chören: „Was ist's, das heut' unser Auge entzückt? Das ist die Kapelle!" — Ansprache von Br. Abr. Rempel, Abbotsford: Er ließ einen Vers singen, „Wenn ich, o Schöpfer . . ." Ev. Joh. 1. 12. Er sprach vom kindlichen Glauben, kindlichen Gebet und kindlichen Vertrauen. — Während die Versammlung sang: „O, wie freu'n wir uns der Stunde," wurde die Vormittagskollekte gehoben. — Männerchor: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr." — Schlußgebet von Br. David Günther, Murrayville.

Im Kellerraum wurde dann zu Mittag gespeist.

Einleitung am Nachmittag von Br. P. J. Neufeldt, Yarrow. — „O großer Gott;" „Heimat für Heimatlose;" „Jubelt und jauchz't," von den Chören. „Bless me Lord" vom Männerchor. — Ansprache von Br. Joh. Harder: Jesaia 57, 15, das Wohnen Gottes bei den Menschen.— Rev. Edwards, Chilliwack: Jes. 41, 4. Wir sollen von diesem Bau aufschauen auf den Bau, nicht mit Händen gemacht. — Rev. Munroe von der Presbyterian Church, Chilliwack, brachte Grüße und Segenswünsche. — Sekretär Mr. Cook von der United Church, Chilliwack, sprach kurz. — Männerchor: „Near the . . ." — Bericht von der Baukommission und vom Kassenwart. — Br. Jakob Thießen, Vancouver: Lied „Neunundneunzig der Schafe"; er las Ps. 23. O wie sprach der liebe Bruder liebevoll, ernst und dringend, ob der Herr „mein" — „dein" Hirte sei; möchte Er es heute werden! — Nachdem noch zwei Gedichte und etliche Lieder von den Chören gebracht worden, betete Br. Peter Dick, Senior zum Schluß.

Am Abend versammelten wir uns noch einmal, wo dann noch vier Brüder kurze Ansprachen hielten und der Yarrow Chor mit schönen Liedern diente.

Das Versammlungshaus ist 50 Fuß bei 90 Fuß, mit Keller, inwendig geplästert, auswendig stuco.

Einer der mit dabei war.

(„Zionsbote" wird gebeten zu kopieren.)

Der Kommunismus.

Wir Mennoniten wundern uns, wie die Welt (England nicht ausgenommen) so schlecht sein kann, den russischen Kommunismus zu begünstigen und gegen den Faschismus, der doch die Welt vor dem Kommunismus bewahrt hat, Front zu machen. Wir wissen alle, wie die jüdische Propaganda in der Presse dahinter steckt. Unlängst noch wurde im Winnipeger Auditorium eine gewaltige Protestkundgebung gegen die angebliche Judenverfolgung in Deutschland veranstaltet. Das ist der Geist der Lüge. Es ist entsetzlich, wie wenig man trotz Aufklärung (im Zeitalter der Aufklärung mit Wissenschaft, Verkehr und Radio) über Rußland aufgeklärt ist. Professoren und höchste Staatsbeamte von auswärts rühmen die kulturellen Errungenschaften in Rußland.

So hat denn der Kommunismus viel Freunde, und der Faschismus ist verhaßt. Und neben der Propaganda spielt auch noch die Politik eine große Rolle. England möchte auf dem Festlande Europas keinen starken ebenbürtigen Gegner haben. So einer war vor dem Kriege, Rußland und England waren immer bestrebt, den Russen in ihrer Politik, Steine in den Weg zu legen. Heute liegt Rußland wie ein geschlagener Riese am Boden und ist ungefährlich, also kaltgestellt. Dagegen ist Deutschland jetzt ein starker Gegner, den man fürchten und mit allen Mitteln niederringen muß. Um die Handvoll Deutscher in Rußland regen sich die Engländer nicht auf, es tut ja ihnen nicht weh; und „was euch nicht brennt, das blas' ich nicht". Darum also werden die Deutschen scheel angesehen und läßt man den Russen hübsch in Ruhe. Es ist eben die schmutzige Politik. Wir Mennoniten sehen den Bolschewismus als einen der größten Gefahren aller Zeitalter an, England aber und viele mit ihm, fürchten den Faschismus, weil er eine Gefahr für England ist. Wir freuen uns, daß der Faschismus die Welt vom Kommunismus befreit hat, andere aber (so die Angelsachsen) fürchten, diese Richtung werde die Welt in die schlimmste Sklaverei stürzen.

Also, wir Mennoniten, die wir das wahre Gesicht von Moskau kennen, einerseits, und die Engländer anderseits, wir haben über den jüdisch-russ. Marxismus ganz verschiedene Ansichten. Nicht wahr?

Auch bewerten wir beide den Bolschewismus sehr verschieden. Wir sehen in ihm, wie gesagt, die gottfeindliche Macht, die bereit ist, die Welt zu vernichten. Dem Angelsachsen aber ist diese Richtung identisch mit der Demokratie (ich zweifle, ob man z.B. in Kanada streng zwischen beiden unterscheidet). Die Demokratie ist diesen Leuten das Höchste, was es auf sozial-politischem Gebiete geben kann, es ist ihnen das Bestreben, der Menschheit, Gleichheit und soziale Gerechtigkeit und damit, wie sie meinen, für immer Ruhe und Frieden zu bringen. Mit einem Worte — Freiheit. Und um diese Freiheit hat England Jahrhundertelang gekämpft. Und der Kommunismus, sagen sie, will auch diese Freiheit, während die Zarenregierung Menschenrechte unterdrückte und die Nation versklavte. Also, Mennoniten sehen in dem Kommunismus Vernichtung, Engländer hingegen betrachten ihn als die rechte menschliche Freiheit.

Noch eins kommt hinzu. Der Bolschewismus ist entschieden gottfeindlich und gottlos, die Demokratie will aber auch in religiösen Dingen jedem vollständige Freiheit gewähren.

Wir Mennoniten sind erschreckt über die roten Demonstrationen. Hierzulande dagegen sieht man nichts Schreckliches in denselben: der Arbeiter, so sagt man, will bloß mehr bürgerliche Rechte und seine materielle Lage bessern. In Rußland sahen wir in den niederen Volksgenossen besonders ihre Verkommenheit, von der man sich mit Ekel abwendete. Wir hielten sie für roh und ungebildet, weil sie rechtlos waren und niedergehalten wurden. Höhere Ideale leuchteten ihnen nicht. In Kanada aber sieht man auch die Niedrigsten als gleichberechtigte Bürger an, und man ist bestrebt, sie aus dem Staube zu erheben und ans Licht zu führen. Der Arbeiter gilt so viel wie der Lehrer, der Professor und der Beamte. Die großen Arbeitervereinigungen haben daher große Bedeutung. Ihre Streiks und ihre Paraden gelten daher als ganz natürlich.

Daher ist der Bürger des Landes befremdet über unsere Ablehnung des Kommunismus. Und als ich einst in einer Gruppe mich über den russ.

Kommunismus aufregte, da sagte mir so ein Bürger ganz frei: „Du bist 100, nein 1000 Jahre rückständig". Er betrachtete mich anzuscheinlich als einen Feind der Freiheit und als einen Unterdrücker.

Ich spreche über die Sache hier im allgemeinen. Es gibt natürlich viele Ausnahmen, und die Angelsachsen sind freilich nicht alle entzückt über den Bolschewismus, und manche von ihnen sehen gewiß, was Moskau ist. Dagegen gibt's wieder ernste Staatsmänner, die da glauben, daß die Gefahr des Bolschewismus überschätzt werde.

Wir Mennoniten sind also geneigt, den Bolschewismus als die Wurzel alles Uebels zu betrachten, in England dagegen achtet man die Demokratie (und im großen Teil auch den Kommunismus) als das Bestreben, auch den unteren Volksschichten ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten. Und man hofft, daß die menschliche Freiheit sich endlich durch Demokratie (und Bolschewismus) durchsetzen werde.

Mennoniten sind eine Handvoll im Lande, wie wollen sie da mit ihren Anschauungen gegen die landläufigen Ansichten aufkommen? Dazu sind die Engländer stolz und dünken sich staatsklug und brüsten sich mit einer 1000-jährigen Erfahrung. Wir aber sind erst ein Dutzend von Jahren im Lande. Wäre es da verwunderlich, wenn man uns da fragen wollte: „Und dann wollt ihr uns lehren?"

Wir dürfen wohl mit ganzer Entschiedenheit die Schrecken des russ. Kommunismus enthüllen, weil wir ihn kennen. Hüten wir uns aber, in Amerika in irgend einer Weise agressiv zu werden. Achten wir die Demokratie, besser gesagt, das Gute, das in ihr ist. Wir wissen ja nicht, wie sich der nach Amerika einkolportierte Bolschewismus unter dem Einwirken der Demokratie gestalten wird. Wir können das nicht gut beurteilen, wir sind noch zu neu dazu.

Wir finden also, daß die Engländer den Kommunismus ganz anders ansehen als wir. Sie werden bestimmt durch die Judenhetze und durch die Politik. Aber auch sonst weichen ihre Anschauungen, wie gesagt, von den unsrigen ab und die Bewertung des Gegenstandes ist ganz verschieden.

Weil ihnen die Demokratie sehr schätzenswert erscheint, kann nach ihrer Meinung auch der verwandte Bolschewismus nicht schlecht sein. So denken offenbar auch unsere Brüder in den Staaten, und daher gerieten wir, die Eingewanderten, die wir den Bolschewismus absolut verneinen, in eine Debatte mit ihnen auf der Saskatooner Konferenz.

Wir, eine kleine Gruppe, werden mit unserer Meinung gegen die große Masse nicht aufkommen können. Und wir werden dochwohl wieder leiden und stille werden müssen. Stille besonders vor Gott, der alles herrlich hinausführen wird.

Einer aus der Menge.

B. J. Schellenberg.

Nackte Wirklichkeit

Von J. J. Kroeker.

(Fortsetzung.)

Ich könnte noch seitenlang biblische und weltgeschichtliche Beweise anführen, aber mein Thema ist derart groß, daß ich mich in allem kurz fassen muß. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß Miß Dorothy Crisp, eine patriotische englische Christin, genau soviel Stellen des Neuen Testaments bringt, welche es uns erlauben sollen, am Kriege teilzunehmen, als wir brauchen, wenn wir unseren Standpunkt vertreten. Miß Crisp kann mich nie durch ihre neutestamentliche Apologetik des Krieges befriedigen. Ich werde mich aber sehr hüten, sie zu verurteilen, selbst wenn ich weiß, daß sie durchaus nicht frei von menschlichem Eifer für ihre Ansicht ist. Sie erinnert mich nähmlich immer wieder daran, das nicht alle, die da „Herr, Herr" sagen, ins Himmelreich kommen werden, und daß wir mit demselben Maß gemessen werden sollen, welches wir auf andere anwenden.

«»«»

Um weiter zu kommen, muß ich jetzt etwas auf unsere denominationale Geschichte eingehen. Auch hierbei kommen nur Wirklichkeiten und nicht nebensächlichere Einzelheiten in Betracht.

Vor einem Jahre feierten unsere Gemeinden das Fest ihres 400 jährigen offiziellen Gründungsdatums. Inoffiziell bestehen wir ja schon viel länger. In all diesen Jahrhunderten hat Gott uns die Möglichkeit gegeben, „in die Berge Judas" zu fliehen, wenn wir unser Wehrlosigkeitsprinzip bedroht sahen. Menschlich gesehen, scheint das nicht mehr möglich zu sein, denn die Reiche der Welt sind nicht mehr gewillt, unsere Glaubensbekenntnisse als Grund für die Ausnahmestellung anzuerkennen. Der Krieg hat solche Formen angenommen, daß keine Regierung der Welt uns übersehen kann, wenn sie verwickelt wird. **Die siegreiche Vernunft des Menschen hat außer dem Wort Freiheit auch das Wort Gleichheit in die Religion der Selbsterlösung gesetzt,** und das meint für die gesamte Christenheit, daß sie, als Bürger des Staates, mit anderen die **gleichen Pflichten** übernehmen müssen.

Wenn wir uns die Weltkarte ansehen, dann werden wir schnell ausfinden, daß die Eiswüsten vom Nord- oder Südpol die einzigen Gegenden sind, wo **die Militärgewalt uns für eine Zeit in Ruhe lassen würde.** Für eine Zeit nur, denn sobald wir uns dafür opfern den Beweis zu erbringen, daß man dort leben kann, würden diese Gegenden sofort wertvoll genug werden, von irgend einem Reich verteidigt zu werden. Wir müßten dann wieder unseren Ort wechseln, oder aber zum Kriege Stellung nehmen.

Obige Schlußfolgerungen lassen sich nicht wegstreiten. Ich selbst glaube garnicht, daß es Gottes Wille ist, daß wir mit unserem immer wieder weiter ziehen, und mit unseren sich immer wiederholenden Versuchen, der Welt zu entfliehen, fortfahren sollten. Gott hat uns Jahrhunderte geschenkt, **in welchen wir uns Ausnahmestellungen aussuchen konnten, welche uns am besten paßten.** Ob wir damit **immer** unsere wirklichen Aufgaben unseren Mitmenschen gegenüber erfüllt haben, will ich nicht zu behaupten wagen. Gott ist immer langmütig und geduldig mit uns schwachen Menschen, und Er hat bestimmt alles so zugelassen, wie wir es in der Geschichte der Mennoniten aufgezeichnet finden.

Diese Geschichte selbst ist nun aber in den Augen Gottes auch nur ein Teil der allgemeinen Weltgeschichte. Im Römerbrief lesen wir, daß Gott Seinen Sohn sandte, **als die Zeit erfüllet** war. Ein Beweis also, daß alle Zeiten für Gott (der selbst keine Zeit nötig hat, denn 1000 Jahre sind vor ihm wie ein Tag) einer bestimmten Erfüllung entgegengehen. Sollten wir, als wehrlose Mennoniten, mit den uns gegebenen Zeiten nicht genau denselben Gesetzen unterliegen, wie Gott dieselben für Seine übrige Schöpfung hat?

Dürfen wir nicht glauben, daß dadurch, daß die Welt sich auf **liberale** Weise bankerott revolutioniert hat und in ein neues Zeitalter mit neuen Selbsterlösungsidealen eintritt, Gott nicht auch uns in ein neues Zeitalter hineinstellt? In ein Zeitalter, in welchem wir nicht mehr unseren Verantwortlichkeiten unserer Umwelt gegenüber ausweichen können? Können wir es ohne weiteres von der Hand weisen, daß Gott, seit dem letzten Weltkriege, von uns verlangt, daß wir in Zukunft mit der Tat beweisen, daß wir, in unserer Wehrlosigkeit nicht unsere persönliche Sicherheit suchen, sondern Gott und Menschen dienen wollen?

Vor etwa einem Jahre erschien in einer europäischen Zeitschrift ein Artikel eines bedeutenden Schriftstellers. Nachdem er uns Mennoniten sehr gelobt hatte, wandte er sich an uns mit der Aufforderung unsere **Wehrlosigkeit** jetzt mit **Wehrbereitschaft** zu vertauschen. Meine Antwort darauf war, daß **Wehrbereitschaft** für den Gott-gläubigen Mennoniten nach wie vor unannehmbar sei. Ich glaube aber, **daß für uns eine Zeit der Gott-gefälligen Dienstbereitschaft angebrochen hat.**

Ich bin selbst im Kriege gewesen und habe Leute zu zweien und dreien an einem Tage als Tote aus meiner Hospitalabteilung hinausgetragen. Ich habe auch Leute winselnd betteln gehört, man solle sie irgend wie aus dem Leben schaffen, damit sie nicht so zu leiden brauchten. Nie im Leben habe ich folgende Wahrheiten klarer erkannt:

1. Wie erbärmlich wenig man den Namen „Christ" verdient, wenn man sein Christentum nur auf Religionsunterricht und fromme Erziehung begründet, ohne dabei selbst im Umgang mit Gott zu stehen.

2. daß kein Christ bessere Gelegenheit hat, Seelen zu retten und das Reich Gottes zu bauen, als im Kriege. Hunderte und Tausende von Menschen hauchen stündlich ihr Leben aus, ihr Schicksal bejammernd oder verfluchend! Kein Prediger und Bruder ist da und sagt ihnen, daß auch der letzte Augenblick lang genug ist für ein rettendes „Vater vergib mir meine Sünden."

Noch eines hat mich der Krieg gelehrt: Ich habe Menschen in ihren letzten Stunden beten gehört — nicht zur Mutter Gottes oder einen Heiligen, sondern zu Christus, ihrem Erlöser. Es waren Menschen, welche am Tage vorher die Flinte gehandhabt und den Säbel geschwungen hatten. Diese Erlebnisse haben mich mehr als alles andere gelehrt, daß ich nie ein Recht haben werde, daß ich als Mennonite **besser** bin als mein Nächster aus einer wehrhaften Gemeinde.

Ich möchte daher mit aller Bestimmtheit meine feste Ueberzeugung aussprechen, daß Gott uns in Zeiten hineingestellt hat, welche neue Aufgaben für uns haben. Aus den Programmen der Weltkonferenz in Holland weiß ich, daß dort mein Vater eine Ansprache über das Thema „Vom Dienst in neuer Vollmacht" hielt. Die Ansprache selbst habe ich nicht gelesen, aber mir sagte das Thema, daß Gott uns neue Vollmachten gegeben hat. Und zwar Vollmachten, uns über eine christliche Dienstbereitschaft an der Menschheit bewußt und klar zu werden.

«»«»

Wer mit sich selbst aufrichtig bleibt, muß sich sagen, daß das bisher gebotene Wirklichkeiten sind, welche uns als Kinder Gottes und mennonitische Gemeinden vor neue Aufgaben stellen. Die auch für uns angebrochene neue Zeitperiode bringt folgendes mit sich:

1. Wir müssen als Gemeinden die Periode einer Nichtbeteiligung am Weltgeschehen aufgeben und unseren Glauben durch die Bereitschaft beweisen, unseren leidenden Mitmenschen überall und immer zu helfen, auch wenn es für unser Fleisch ein Gethsemane, oder sogar einen Kreuzestod, bedeutet.

Wir müssen, sowohl einzeln als auch als Gemeinden, weit mehr die volle Bedeutung der Paulinischen Wahrheit erkennen lernen, welche uns lehrt, daß wir unser Leben als Kinder Gottes verlieren, wenn wir darauf aus sind, vor allem unser mennonitisches Leben zu retten. Was immer in der Bibel der Einzelperson gesagt ist, trifft auch auf die Gemeinde zu, denn auch diese kann nur dann leben, wenn sie ihr Leben durch Christus erhalten läßt.

2. Wenn wir, in obiger Hinsicht, unsere Sonderstellung in der Welt aufgeben, dann müssen wir auch dafür sorgen, daß wir uns auf dem Gebiet der Nachfolge Jesu noch viel schärfer von der Welt trennen, als wir es bisher getan haben. Auch dieses geht den einzelnen wiedergeborenen Mennoniten und die Gemeinden in gleicher Weise an.

Als Gemeinde müssen wir zugeben, daß nicht alle unsere Glieder wiedergeboren sind, und daß unsere Traditionen selbst nicht ohne Wiedergeburt selig machen. Ich bin aber der letzte, der da glaubt, daß Gott nicht auch mit unseren Traditionen sein Ziel hat. Oder das wir berechtigt sind, diese Traditionen voll u. ganz nur auf solche Glieder in Anwendung und Geltung zu bringen, von denen wir glauben, daß sie wiedergeboren sind. Gleich vom 1. Kapitel der Bibel sehen wir, daß Gott ein Gott der Ordnung ist. Auch die Kirche, der Katechismus, das formale Glaubensbekenntnis gehören in eine, von Gott zugelassene, Ordnung hinein. Sobald wir dieselben als unwichtige Traditionen hinstellen wollen, dann beginnen wir **menschliche Freiheit und Gleichheit, also eine von Gott selbst verabscheute Anarchie, in das Arbeitsfeld Gottes zu tragen.** (Forts. f.)

Todesnachricht.

Allen unseren Verwandten und Freunden diene zur Nachricht, daß unsere Mutter und Großmutter Witwe David Wiens — geborene Helene Rempel — am 3. November 1938 im Alter von 85 Jahren und 24 Tagen zur ewigen Ruhe eingegangen ist.

Trotz ihres hohen Alters war sie bis zu den letzten Tagen noch verhältnismäßig rüstig und geistig frisch. Etwa zehn Tage vor ihrem Tode fütterte sie noch die Hühner auf dem Hofe und gab ihnen Wasser.

Eine Woche vor ihrem Tode bekam sie einen Schlaganfall; die linke Seite war gelähmt. Bald folgte der zweit Anfall und schnll ging sie der Auflösung entgegen und sie verlor die Sprache. Ihre letzten Worte waren: „Betet, daß Jesus mich heimhole!"

Am 6. November wurde sie von unserem Hause aus nach dem 5 Meilen entfernten Friedhofe bei Major gebracht und zur ewigen Ruhe bestatet.

Auf dem Begräbnisse sprach zuerst Pr. P. Warkentin, anknüpfend an 2. Timotheus 7 und 8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; usw." Ihren schweren Lebenslauf schildernd führte er aus: Armut, Kampf ums Dasein, die ansiedlung am Terek und die Pionierjahre dort, Krankheit und Tod in der Familie. Endlich, nach Jahren, Erfolg und dann die Revolution und die Flucht vom Terek — obdach- und heimatlos!

Dann, verwitwet und alt, mit ihrer ebenfalls verwitweten Tochter hinaus in die weite Fremde, die Auswanderung nach Canada und hier ging der schwere Kampf ums Dasein vom neuen los, aber sie hat weitergekämpft, den Glauben gehalten und das Gottvertrauen nie verloren!

Nacheiferns wert!

Folgende Daten gab Pred. Warkentin über die Verstorbene bekannt:

Großmutter Wiens wurde geboren den 10. Oktober 1853 in Tiegerweide an der Molotschna als Tochter der Peter Rempel. Sie hat alle ihre 5 Geschwister überlebt. 1872 wurde sie von dem Aeltesten Bernhard Peters getauft und trat in den Ehestand mit David Wiens. Dieser Ehestand währte 51 Jahre, bis ihr Gatte ihr vor 14 Jahren durch den Tod genommen wurde. Der Ehe entsprossen 11 Kinder, von welchen neun den Eltern in den Tod vorangingen. Zwei Töchter leben noch, eine in Manitoba, die andere in Saskatchewan. Die Verstorbene hatte 16 Großkinder, 1 von diesen gestorben, und 10 Urgroßkinder, zwei gestorben.

Pred. P. Klassen sprach dann noch über Psalm 90, 12 „Lehre uns bedenken, daß wir sterben Müßen, auch wenn wir's bis auf 85 Jahre oder mehr bringen, auf daß wir klug werden!" und Ebräer 4, 9—11 „Darum ist noch eine Ruhe vorhanden, so lasset uns nun Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe!"

Mit herzlichem Gruß an alle Verwandten und Freunde

Witwe Helene Janzen und Kinder.

Im Auftrage P. J. K.

Gestorben:

Tief betrübt bringe ich die Trauerkunde von dem plötzlichen Dahinscheiden meiner l. Frau Anna Penner.

Sonnabend gegen Abend, den 29. Oktober, wollte sie mich auf meiner Fahrt nach Elkhorn, Man., wo ich den andern Tag predigen sollte, begleiten. Doch stand sie davon ab, da sie sich nicht ganz wohl fühlte. Doch haben wir dann alle nicht an Sterben gedacht. Meine Söhne fuhren mich zur Station Routledge, wo ich bei den Freunden H. Thießens auf den Zug wartete. Plötzlich erschien der englische Nachbar bei Thießens und meldete, daß meine Frau gestorben sei. Ich erschrak furchtbar und begab mich sogleich auf den Heimweg. Dort fand ich meine Angehörigen in tiefer Trauer. Sie erzählten, die Mutter sei vor dem Schlafengehen noch in den Stall gegangen, um nach der Kuh zu sehen. Nach kurzer Zeit sei sie hereingekommen und habe die Kinder, welche schon zu Bett gegangen waren, gerufen sie sterbe. Sie wurde gleich aufs Bett gelegt, und da sie über Atemnot glagte, wurde sie entkleidet. Sogleich wurde auch der Arzt telephonisch gebeten herzukommen. Doch als er erschien, war sie schon tot. Der Arzt konstatierte Schlag.

Unser Schmerz ist nicht zu beschreiben. Vor kurzem war die liebe Frau und Mutter noch unter uns, und jetzt ist sie tot!

Meine Frau hatte zwei Operationen durchgemacht. Sie litt an Brustkrebs. Nach der zweiten Operation erklärten die Aerzte, daß von dem Gewächs keine Spur mehr zu finden sei. Und wir freuten uns über den glücklichen Ausgang der Kur und wähnten sie sicher vor Krankheit. Doch Gott wollte es anders. Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken und seine Wege sind nicht unsere Wege. Der Herr hat sie uns gegeben, der Herr hat sie uns genommen. Der Name des Herrn sei gelobt. Sie schaut nun ihren Erlöser, an den sie bis an ihr Ende geglaubt hat. Nach ihrem Tode fanden wir auf dem Tische das Lied 411 im Gesangbuche aufgeschlagen und die Brille darauf liegen. Wie tröstet das!

Donnerstag, den 3. November, wurde sie unter großer Teilnahme beerdigt. Auf der Begräbnisfeier sprachen Worte des Trostes: zuerst mein Bruder Isaak Penner, Elm Creek, über Jesaja 55, 8—9, dann Br. Rogalsky von Glenlea über Joh. 13, 7, Br. J. Schulz von Winnipeg, über Psalm 73, 16,23—26, und zuletzt Br. J. A. Höppner. Draußen am Sarge sangen Geschwister von Rivers das Lied: „Herzlich Geliebte, einst blühend und rot". Am Grabe hielt mein Bruder Isaak Penner, Elm Creek, eine kurze Ansprache in Englisch.

Nach der Feier begaben wir uns ins Trauerhaus zu einem gemeinsamen Trauermahl.

Meine Frau, die eine Tochter des Gerhard Klassen von Steinau, Südrußland, war, hatte ein Alter von 51 Jahren 5 Monaten und 1 Tag erreicht. Sie hat mit mir 32 Jahre im Ehestande gelebt. Uns sind 7 Kinder geboren, welche auch alle leben.

Wir danken herzlich den l. Geschwistern zu Oak Lake, die uns alle Arbeit abgenommen und viel Teilnahme erwiesen, auch allen entfernt Wohnenden, die uns brieflich ihr Beileid ausdrückten. Sie haben uns sehr wohlgetan.

Der leidtragende Gatte Peter C. Penner und Kinder.

Routledge, Man., am 14. Nov. 1938

Nachruf!

Gar plötzlich tritt der Tod an den Menschen heran. So hat es auch dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Gatten und Vater unserer Kinder, Franz Gerhard Peters durch einen plötzlichen Tod am 12. Nov. 1938 zu sich in die ewige Heimat zu nehmen. Tief ist die Wunde, die der Herr geschlagen; und ob auch wir mit blutendem Herzen, so können auch wir nur von Gnade sprechen und dem Herrn danken für die Führugen, die der Herr an dem lieben Verstorbenen vollzogen hat. Er hatte auch sein Kreuz zu tragen; wenn auch Seufzer von ihm aufstiegen um Erleichterung, so hat er doch still und geduldig sein Kreuz getragen. Der Wunsch, gesund zu werden, ist unerfüllt geblieben, dafür hat ihm der Herr aber ein Los beschieden, das er gewiß nicht für alle Reichtümer der Welt vertauschen wird. Ehe er gerufen wurde, sagte er: „Ich bin fertig und werde gehen, wenn ich gerufen werde".

Ich kehre wieder ins Heimattal,
Ich leg mich nieder in Gottes Wahl
Hier blüht das große ersehnte Glück
Im Vaterschoße, ich kehr zurück
Auf allen Höhen der eignen Wahl
Da mußt ich stehen in Sorg und Quahl;
Ja Tod ist's: schweifen in düsterem Wahn,
Das Glück zu greifen auf fremder Bahn.
Ich kehre wieder zu Dir zurück,
Senk auf mich nieder, Herr, deinen Blick!
Auf finsterem Pfade verlor ich Dich,
Doch deine Gnade, sie rettet mich.
Ich ließ mich treiben durchs weite Rund,
Nun darf ich ruhn auf sicherem Grund.
Ja Herr Dein Wille sei meine Wahl!
So komm ich still ins Heimattal.

O selige Gerechtigkeit, daß wir wissen, daß mit dem Tode nicht alles aus, sondern daß dann das Leben erst beginnt. Ja, wir seh'n uns wieder bei Jesus Christus, unserem Heiland. Da gibt es kein Scheiden, keine Tränen mehr. Er ist uns vorangegangen und wartet mit vielen Lieben, bis auch wir, über kurz oder lang, dürfen den Staub von unseren Füßen schütteln und ihm folgen.

Die Beerdigung fand in Grünthal am 17. Nov. 1938 statt. Zur Einleitung wurde das Lied „stimm an das Lied vom Sterben" (Nr. 638) gesungen.

Dann folgte ein Lied vom Chor: „Es ergänzt uns von ferne ein Land". Prediger David Fast sprach nach dem Liede „Dort über jenem Sternenmeer, dort ist ein schönes Land" tröstliche Worte über den Vers: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte."

Pred. Johann Enns, Grünthal, folgte mit dem Liede: „Wirf Sorgen und Schmerz." (480) Sein Text war Römer 14, 7—9 „Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist auch Christus gestorben und auferstanden, und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei." Der Chor sang das Lied: „Engel am Perlentor"! Pred. Johann Driediger sprach über Psalm 78, 23—25: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hälst mich bei meiner Rechten. Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde". Zum Schluß folgten die Lieder „Lebt wohl" und „Im Himmel gibt's kein Sterben mehr".

Dann wurde die teure Leiche ins Grab gesenkt. Das Lied „Nun deckt den Leib mit Erde zu" und ein Gebet machten der Begräbnisfeier ein Ende.

Es folgt noch ein kurzes Lebensverzeichnis. Unser lieber Gatte und Papa wurde im Jahre 1879 den 19. Dez. auf Schönfeld Süd-Rußland, geboren. Im Jahre 1900 am 4. Juni wurde er auf seinen Glauben getauft. 1903 trat er in den Ehestand mit Anna H. Enns. Ein Sohn ist ihm im Kindesalter vorangegangen. Er hinterläßt seine tieftrauernde Gattin, zwei Söhne, zwei Töchter, zwei Schwiegertöchter, einen Schwiegersohn, zei Brüder, eine Schwester und sieben Großkinder.

Friede seiner Asche. Wir gönnen ihm die Ruhe. Wir stehen nicht am Grabe als solche, die keine Hoffnung haben.

Warum o Herze klagest Du?
Bald gehst auch Du zur ewgen Ruh.

Wir rufen noch allen Freunden und Geschwistern, die uns in dieser Zeit mit einem tröstenden Worte und helfender Hand zur Seite gestanden haben, ein herzliches „Vergellt's Euch Gott" zu!

Anna G. Peters und Kinder.

Schwester Lizzie Thiessen, geborene Krüger, meine liebe Frau, wurde geboren am 14. Februar im Jahre 1907 zu Borden, Saskatchewan. Hier hat sie auch ihre Jugendzeit zugebracht. Im Jahre 1932 den

13. November, traten wir in den heiligen Ehestand. In diesem Stande ist es uns vergönnt fünf Jahre, elf Monate und 24 Tage zusammen zu pilgern. Nur zu kurz war diese Reise. Am 18. Oktober schenkte der Herr uns ein Töchterlein, welches er aber sogleich von uns nahm durch den Tod. Lizzie war in diesen Tagen schwer krank. Am 20. Oktober um 8:45 abends rief der Herr sie zu sich und sie wurde von allen Schmerzen erlöst.

Lizzie fand den Herrn schon in der Jugendzeit. Das richtige Verhältnis zum Herrn blieb jedoch nicht erhalten. Aber der Herr hat viel Gnade gegeben, so daß wir beide Frieden fanden durch den Glauben an Jesus. Während Lizzie im Hospital lag durfte ich beständig bei ihr sein. Der Herr redete ernst zu uns. In der Not riefen wir den Namen des Herrn an und er erhörte uns. Der Herr machte seine Verheißung wahr an uns, wie geschrieben steht: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht von mir stoßen,“ Joh. 6, 37.

Lizzie hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten, ihre Muter, zwei Schwestern, einen Bruder, zwei Schwäger und eine Schwägerin. Ihr Vater und zwei Brüder gingen ihr voran im Tode. Sie ist alt geworden etwas über 31 Jahre. Wir glauben nach der Schrift an ein ewiges Wiedersehen jenseits der dunkeln Kluft in der seligen Herrlichkeit, wo alles Leid, aller Schmerz und jede Träne entfernt sein wird und nur Wonne und himmlischer Frieden die Herzen erfüllen werden.

Der trauernde Gatte,
Peter G. Thiessen.
Borden, Saskatchewan.
(Laut Bitte aus Zionsbote.)

Br. Aaron F. Janzen, unser lieber Vater, wurde geboren im Dorfe Sparau, Süd-Rußland, am 19. Mai 1851, woselbst er 24 Jahre verlebte. Hier genoß er seine Schulbildung unter Lehrer Isaak Peters.

Im Jahre 1875 wanderte er mit seinen Eltern aus nach Amerika und war seinen Eltern, die sich fünf Meilen nordwestlich von Mountain Lake, Minn., auf einer Farm ansiedelten, noch drei Jahre behilflich.

Am 31. Januar 1878 trat er in den Stand der heiligen Ehe mit unserer lieben verstorbenen Mutter, geborene Anna Neufeld. Nahe bei den Eltern auf einer kleinen Farm bauten sie ihr erstes Heim auf. Nach fünf Jahren verkauften sie dieses Gut und kauften eine Farm zwei Meilen westlich von Mt. Lake, wo unsere Eltern mit Familie 32 Jahre beheimatet waren. Später im Jahre 1915 zogen sie zur Stadt Mt. Lake, allwo sie dann gewohnt haben bis zu ihrem Lebensabend.

Im Jahre 1880 erkannte er durch die Wirkung des Heiligen Geistes, daß er ein Sünder sei, und bekehrte sich zum Herrn und fand Heil und Frieden im Blute Jesu. Den 29. August 1897 wurden die Eltern von Aelt. Heinr. Voth getauft und in die M. B. Gemeinde zu Bingham Lake aufgenommen, deren treue Mitglieder sie bis an ihr Ende geblieben sind. Unser lieber Vater lebte im beständigen Glaubensverkehr mit dem Herrn. Sein Heiland, seine Bibel und das Gebet waren die Stützen seines Lebens, besonders in seinen alten, einsamen Tagen. Er war uns ein liebender Vater, der viel für uns und die Gemeinde Christi gebetet hat. Es wurde ihm zur Aufgabe, täglich für die Mission zu beten. Er hat dieses Werk auch aus großer Liebe mit Gaben unterstützt.

Vier Söhne und sechs Töchter wurden den Eltern geboren, wovon ein Töchterlein im zarten Kindesalter, und der älteste Sohn Franz in Indien den 8. Oktober 1927 ihnen vorangingen. Neun Monate später, am 6. Juli 1928, ging unsere liebe Mutter zur Ruhe ein. Also durften unsere Eltern 50 Jahre, 5 Monate und 6 Tage die Leiden und Freuden dieser Erde teilen.

Das Abscheiden seines Sohnes und der lieben Mutter steigerten sein Sehnen nach der obern Heimat, doch war er immer ergeben und sagte: „Herr, wie du willst!

Seine Tochter Margaret hat ihn von jetzt an treulich besorgt, nebst ihrer andern Arbeit. Der Herr möchte unserer Schwester für die besondere Liebe und Pflege, die sie an dem Vater geübt hat, vergelten.

Wir freuen uns, daß der liebe himmlische Vater das Sehnen seines Kindes gestillt und ihn sanft durch den Todesjordan führte, als er um 3 Uhr morgens, den 13. Oktober 1938, nach längerem Leiden entschlief. Die letzten zwei Tage litt er noch schwer an Influenza. Er erreichte das biblische Alter von 87 Jahren, 4 Monaten und 24 Tagen.

Er hinterläßt, seinen Tod zu betrauern, drei Söhne, fünf Töchter, vier Schwiegersöhne, drei Schwiegertöchter, 44 Großkinder, 5 Urgroßkinder, zwei Schwestern und viele Freunde und Bekannte. Alle Kinder durften am Sarge des lieben Vaters sein, außer zwei Söhnen, Missionar A. A. Janzen, Afrika, und Hy. A. Janzen, Schafter, California. Wir gönnen ihm die selige Ruhe bei seinem Erlöser, und beten, der himmlische Vater möchte uns mit den lieben Unsrigen nach seinem bestimmten Ratschlusse am Tage unseres Leibes Erlösung wieder mit unsern Lieben vereinigen. Die Leidtragenden doch getrösteten

Kinder.
Mountain Lake, Minnesota.
(Laut Bitte aus Zionsbote.)

Mission

Yucheng, Honan, China.

Werte Leser der Rundschau:

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“. zum Gruß. Welch eine Wahrheit. auch durchs finstere Tal. Na, es ist sonst noch nicht so finster, nur will es uns lange scheinen, daß wir nichts von Willie hören. Wir wissen nicht wo er ist. Es geht schon ziemlich in den 4. Monat, seit wir von ihm hörten. Wäre es nicht im Heidenlande, hätte man noch mehr Frieden darüber. Nun ist dennoch der Herr unser Hirte.

Ob unsere vorigen Briefe hingekommen, wissen wir nicht. Nach dem ersten Kriege in Yucheng schrieb ich drei Briefe. Im Mai, Juni und anfangs August je einen. Der Briefträger nahm sie nach Shanhsien, denn er sagte, daß sie von da abgingen. Am 7. Mai kam der letzte Brief von Amerika. (Es war gerade an meiner verewigten Mutter Geburtstag.) Diesen Brief will ich aber nach Kueiteh nehmen weil der Arzt uns durch einen Briefträger (Laufer) wissen ließ, das die Japanesen da Briefe von Ausländern befördern. Wir wollen es versuchen. Die Ursache unseres Fahrens ist, daß Otto sein Gnick beschädigt hat und wir Hilfe suchen wollen. Im Hospital können sie wieder voll arbeiten.

Bruder Bartel besuchte uns vor zwei Wochen überraschend. Otto und ich wollten sonst diese Woche hinfahren auf Geschäfte, aber da hörten wir, daß die Stadt von Räubern umringt ist, und wir bleiben besser zurück. (Ich meine die Stadt Tsaohsien.) Jetzt wagen wir es hier, weil die Räuber Freitag eine Konferenz abhielten, wo das Urhaupt, unser Magistrate, ihnen verbot, eine Woche lang weder zu stehlen noch Leute fortzuführen. Geschossen wird dennoch täglich und auch nächtlich. Auch hören wir oft Kannonenschüsse. In unserer Vorstadt ist noch wenig Schlimmes passiert. Sie wird von der Spießgesellschaft (Den Boxers ähnlich.) beschützt. Gestern fuhr der Magistrate zum zweiten Male von der Regierung Munition holen für die Räuber. Natürlich sagt er ihnen, daß er sich vor den Japanern wehren will. Unstät und flüchtig ist er. Selten bleibt er länger auf einem Platze, als einen Tag. Zur Stadt geht er garnicht. Er sagt er fürchtet sich vor den Japanesen. Er weiß aber, daß die Spießgesellschaft in Hsia einen solchen Magistrate ermordet haben. Die Spießgesellschaft besteht aus Männern der gewöhnlichen Leute.

Unsere Versammlungen werden sehr gut besucht. Auch wohnen im Hofe noch immer mehrere. Abends haben wir immer Versammlungen und wärend drei Wochen, hatten wir auch zweimal täglich Klassen. Mehrere scheinen schon zum Frieden gekommen zu sein. Möge Gott sie leiten.

Es wird schon schwer, denn der Winter ist nahe. Geld, Kleider und Weizen sind fort. In der Stadt ist nichts als Getreide, Gemüse und Obst zu kaufen. Die Baumwolle blüht jetzt, wovon sie ihre Decken und Kleider machen wollen. Dazu ist es sehr trocken, daß diese und auch die Bohnen vertrocknen wollen. Die Milleternte ist gut, aber den Kaoliang lassen die Räuber ihnen nicht abschneiden vor Furcht, daß die Japanesen sie besser finden können. Jetzt leben die Räuber hoch, und werden es auch, solange sie den Leuten ihre Kleider, Decken und Weizen zurückverkaufen können. Größere Selbstsucht kann man kaum im Menschen finden, als diese Räuber besitzen. Der berühmte Schreiber, Lin, ein Chinese sagt, daß Selbstsucht eine der größten Charakterzüge der Chinesen ist. Dabei lieben sie es besonders, wenn andere sie zufrieden lassen. Dann ist es ein friedsames Volk.

So viel wir wissen, hat in unserer Mission noch kein Missionar zu leiden, auch ist keiner krank. Doch hören wir selten von den andern. Auch ist soweit keiner von uns bestohlen worden. Es ist eine Gnade Gottes. Ist nicht der Herr unser Hirte?

In der Hoffnung, daß dieser Brief durchkommt verbleiben wir Eure im Herrn im fernen China.

P. S. Später. Nun erfuhren wir, daß Willie mit andern Schülern zurück nach Kikungschan gefahren ist, am 13. Juni. Noch kein Brief von ihm.

G. T. Thießen.

Korrespondenzen

Zu dem Affatz „Wehrlosigkeit und Feldpredigerdienst“

von John Horsch in der M. Rundschau vom 19. Okt. Nr. 42 heißt es unter anderem: „Besonders bemerkenswert ist daß die Betreffenden von Jugend auf gelehrt worden sind, Kriegsdienst sei eine christliche Pflicht usw. Ob das Wort Kriegsdienst nicht besser mit Vaterlandsdienst oder Kampf fürs Vaterland zu ersetzen. Klingt das nicht anders? Kampf und Streit fürs Vaterland nennt der tapfere unabhängige Ernst Moritz Arnd das höchste Evangelium. Ueber diese Ethik mögen sich die mennonitischen Prediger nun den Kopf zerbrechen. Von demselben Ernst M. Arnd stehen doch auch fromme Verse in unserem Gesangbuche!

Es ist zu bedauern, daß hiesige mennonitische Prediger ebenso wie die skrupellose hiesige Presse samt Radio (Broudcast) immer wieder die Dummheit begehen und die hiesigen Verhältnisse mit europäischen Zuständen vergleichen. Es gibt da allzuviel „Geglaubtheiten“, von denen Hans Grimm spricht: Dieselben „Geglaubtheiten“ gibt es auch in der Kirchenfrage, dafür sorgen Rom und New York.

Und dieselben „Geglaubtheiten“, gibt es in Bezug des mennonitischen Selbstschutzes. Und da stehen wir inmitten der mennonitischen Probleme. Wir haben keine Hoffnung, unser mennonitisches Schicksal zu überstehen, wenn uns auf unserem so langen, so nächtigen Wege nicht die Sternbilder einer Sendung begleiten. Unser mennonitisches Schicksal, daß heute nur einen Sinn hat, wenn es den Uebergang zu einem anderen Dasein ist, das morgen, das übermorgen, das irgendwann einmal wieder sein wird, löst sich in einem Unsinn für alle Zeiten auf, wenn wir uns selbst und unserem Gutdünken und unserem Uns-gehen-lassen überlassen bleiben.

Dem geehrten Verfasser empfehle ich als Lektüre:

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser. dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Ulrich Sander: Pioniere, Verlag Eugen Diederich in Jena und Ernst Jünger: In Stahlgewittern, deutsche Hausbücherei Hamburg. Diese zwei haben mehr erlebt als der Pfaffe Falk.

Fritz Senn.

Um die Sanitätsfrage in den 70er Jahren.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

Wir besitzen aus dem Jahre 1872 eine 32 S. umfassende anonyme, von der damaligen Zensur in Odessa genehmigte Broschüre, die deutlich die Kämpfe um den Ersatzdienst in den rußlanddeutschen Mennonitengemeinden widerspiegelt. Sie erschien bei L. Nitzsche in Odessa. Ich verdanke ihre Kenntnis meinem Vetter J. Dick, Kitchener, dem ich für ihre Zuleitung hier meinen besonders herzlichen Dank ausspreche.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Rußland beunruhigte nicht bloß die Kreise der Mennoniten, sondern sämtlicher deutscher Kolonisten, die allesamt durch die Manifeste Katharina II. vom Waffendienst befreit worden waren. Es setzte eine große Auswanderung besonders auch lutherischer und katholischer deutscher Bauern nach Uebersee ein. Unsre Broschüre spricht von mennonitischen Bemühungen in der Angelegenheit, von einer Eingabe u. von sonstigen Schritten der dreimal ausgesandten Deputation, erwähnt eingangs aber auch „die aufgetauchte vielberüchtigte Agitation für eine Auswanderung nach Amerika", die „durch eine schriftliche Erklärung der Deputation in St. Petersburg bereits eine gebührende Abfertigung gefunden" habe, sodaß „die Gefahr derselben für die Gemeinde hoffentlich vorüber" sei. (S. 1).

Der Verfasser will die Lage nüchtern prüfen, der großen Verwirrung der Gewissen entgegenwirken und einen Ausweg suchen, wie die Gemeinden den Forderungen des Staates gerecht werden könnten, ohne mit ihrem Bekenntnis in Konflikt zu kommen (dem „Glaubensbekenntnis der Mennoniten in Preußen", Elbing 1837).

Den Glauben müsse man aufgeben, daß die Mennoniten mit einfacher Ablehnung aller persönlichen Verpflichtungen durchkommen könnten. Der Verfasser stellt auch gleich einleitend fest, der Sanitätsdienst widerspreche nicht dem menn. Bekenntnis „wie der vielverbreitete, mit mennonitischen Grundsätzen u. Bibelspruchdeutungen umkleidete Gewissensspruch" es hinstelle. Es würden sogar die „während des Krimkrieges mit guten Gewissen verrichteten Kriegsleistungen verurteilt oder sogar die bisher versehenen amtlichen Obliegenheiten, der Geschworenendienst an der Spitze, als bekenntniswidrig.........verdächtigt." Wo das menn. Bekenntnis doch auch von einer **Pflicht**, ein obrigkeitliches Amt anzunehmen, wisse! Wo Menno noch klar das „Schwert der Justiz" anerkenne!

Schon diese Sätze der kleinen Schrift zeugen von den scharfen Auseinandersetzungen in unsern südrussischen Gemeinden damals im Zusammenhang mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Es sollte untersucht werden, ob sie auch in den Kreisen der andern deutschen Kolonisten Platz gegriffen haben.

Unser Bekenntnis, fährt der mennonitische Anonymus fort, weiß etwas vom „gemeinen Nutzen" (S. 5). Darum müsse er reden.

Man berufe sich bei allen Gesprächen über den Sanitätsdienst auf das Gewissen. „Und doch ist es das „Gewissen", welches bei Verurteilung der alle Gemüter bewegenden Sanitätsdienstfrage die verschiedenartigste, ja sich selbst widersprechende Sprache führt." Der Verfasser will einmal möglichst unparteiisch und ohne vorgefaßte Meinung die vielen Kämpfe in unsern Gemeinden, die um des Gewissens willen ausgefochten worden sind, prüfen?

Was findet er?

Er findet, „daß es trotz des hochgehaltenen Paniers der Gewissensfreiheit, meist von Eigenwille, sogar Herrschsucht getrieben Befehdung verschiedener Gewissensdogmata waren, Glaubenslehren, welche die Einen den Andern zur Bedingung der Einverleibung in die Gemeinde und ihrer Seelen Seligkeit machten."

Der Anonymus fährt dann fort: „Ich will sie nicht durchgehen, alle die Kämpfe um des Gewissens willen, von den Zwistigkeiten in der Familie an bis zu den Klagen bei der höchsten menschlichen Gewalt; von demjenigen Gewissen an, welches seine Sonntagskleider verbrannte, oder welches die Teilnahme an der Bibelgesellschaft als bekenntniswidrig verdammte, weil der Präsident im St. Petersburger Hauptkomitat einen Militärrang hatte, bis zu jenem Gewissen, welches die bestehenden Gemeinden wie Babel zu fliehen befahl, und jenem, welches darauf mit weltlicher Strafe und geistlichem Bann antwortete; von jenem Gewissen an, welches nicht allein die Bekleidung eines Amtes im Dorfe, sondern selbst die Bewachung und den Transport eines Arrestanten bekenntniswidrig und unstatthaft fand, bis zu demjenigen, welches lieber seinen Aeltesten aus dem Lande verwiesen sah, als zuzugeben, daß ein Mennonit strafrechtlich körperlich gezüchtigt werden dürfe (gemäß Urteil des eigenen mennonitischen Wolostgerichts Ud).......für eine schändliche, nächtliche Tat (an der der Täter noch seinen Witz übte). Alle diese und viel andere Gewissensvorschriften. ruft der Anonymus bitter aus, holten und holten ihre Kraft und Beweise aus einem und demselben wahrhaftigen Worte Gottes!"

Die Broschüre langt dann ziemlich tief hinein in die Botschaft des Evangeliums und liefert einen bedeutsamen Beitrag zur christlichen Lehre über das Gewissen (S. 9 ff). Mit ungeheurem Ernst wird von den „brandmaligen Gewissen" in Gesellschaft und Gemeinde gesprochen. Sie diktierten oft genug in Brauchtum, Sitte und Sittlichkeit mit dem Mittel geistlicher Verdammung, „während die bibelmäßigen Fleischeswerke, im Parteisinn übersehen, sogar von Eifern beschönigt und verdeckt, ungescheut in den Gemeinden um sich greifen konnten." Solche brandmaligen Gewissen haben nach der Ueberzeugung unseres Schreibers, „wenn nicht das meiste, doch viel dazu beigetragen, daß anstatt der Geistesfrüchte, Fleischeswerke; anstatt Liebe, Zorn und Haß; anstatt Frieden, Zwietracht und Feinschaft usw. erzeugt wurden. Nicht selten wurden in vermeintlichen heiligem Eifer für das Reich Gottes Mücken geseihet, aber daneben Kamele verschluckt."

(Schluß folgt.)

Eine Anfrage.

Wer hat das Buch „P. M. Friesen. Alt-Evangelische Mennonitische Bruderschaft in Rußland 1789 — 1910" in tadellosem Zustand zum Verkauf? Und der Preis?

Man antworte an die **Mennonitische Rundschau, 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.**

Deutscher Schülerwettbewerb in Manitoba.

Der Deutsch-Canadische Bund von Manitoba richtet an alle Geistlichen, Prediger, Lehrer und Eltern die herzliche Bitte, die Kinder am nächsten deutschen Schülerwettbewerb in Manitoba teilnehmen zu lassen.

Die bisherigen Wettbewerbe dieser Art haben sich als ein sehr wirksames Mittel erwiesen, die Volksschüler und die Studenten der höheren Lehranstalten zur gründlichen Erlernung der deutschen Sprache in Wort und Schrift anzuspornen. Von Jahr zu Jahr haben sich immer mehr Deutschschüler daran beteiligt. Wir hoffen zuversichtlich, daß die Zahl der am Wettbewerb teilnehmenden Jugendlichen diesmal noch größer werden wird. Die Muttersprache ist uns nicht nur ein heiliges Vermächtnis, das wir aus Schwärmerei pflegen und erhalten wollen. Sie ist uns noch mehr, nämlich der Ausdruck unseres innersten und besten Wesens und zugleich ein wertvolles Mittel, mit dessen Hilfe wir die kostbaren Güter deutscher Kultur uns erwerben und auch im späteren Leben tüchtiger und leistungsfähiger sind. Sie ist die Sprache des großen deutschen Volkes.

Wir bitten um baldige Anmeldung, damit der Versand der Rundschreiben mit den entsprechenden Richtlinien beschleunigt erfolgen kann. Aus diesen Rundschreiben sind alle näheren Einzelheiten zu ersehen.

Laßt die Schüler am Wettbewerb teilnehmen! Gebt ihnen einmal im Jahr die Gelegenheit, vor dem Manitoba-Deutschtum ihr Können in Rechtschreiben, Lesen oder Aufsatz zu beweisen! Sie werden es später einmal ihren Eltern und Lehrern danken, auch wenn sie keine der ausgesetzten Preise erringen, da ja doch nicht alle Preise davontragen können. Der Antrieb zum Deutschlernen ist allein schon ein hoher Wert dieser Schülerwettbewerbe, die von dem Gedanken getragen sind, daß jedem Kind deutscher Eltern die Gelegenheit geboten werden soll, seine Muttersprache bestens zu erlernen.

Alle Anfragen richte man bitte an **Herrn Arthur Nauhaus, 673 Main St, Winnipeg. (Telephon 94994).**

Ausschuß für den deutschen Schülerwettbewerb des Deutsch-Canadischen Bundes von Manitoba.

Deutsche Handarbeitausstellung.

Die Frauenschaft Winnipeg veranstaltet nach Weihnachten im Bundesheim 667 William Ave. eine deutsche Handarbeitsausstellung, zu der sowohl weibliche Handarbeiten als auch Erzeugnisse kunstgewerblichen Fleißes und Könnens willkommen sind. Auch solche Stücke, die aus der alten Heimat mitgebracht wurden oder sogar einen besonderen Alterswert aufzuweisen haben, werden dankarst entgegengenommen; nur möge man das Alter der Arbeiten angeben. Weiterhin soll mitgeteilt werden, zu welchem Preis jede Arbeit zu versichern ist. Anmeldungen aus Stadt und Land wolle man **baldigst** richten entweder an Frau Dr. H. Pfaff, 598 Castle Ave., Winnipeg, oder an Frau Pastor C. O. Jüttner, 225 Sherburn St., Winnipeg (Telephon 39 347).

Rosthern, Sask.

Werte Rundschauleser:

Gott gibt Kraft den Müden, und Stärke genug den Unvermögenden! Ja, wie sind wir so unvermögend, wenns kommt zum Leiden, und zum Kreuz tragen. Das drückt einen oft so tief nieder, daß man wohl sagen muß, es ist zum Verzagen. Doch der schöne Spruch: „Gott gibt Stärke genug den Unvermögenden!" bringt dann wieder Kraft und Mut. Gott gibt aber auch Kraft den Müden! Wie oft sind wir so kraftlos und mü-

de im Gutestun und Liebeüben, wo uns oft das Gegenteil entgegengebracht wird. Das ist ganz unmöglich, aus eigner Kraft zu tun. Denn nicht vergebens heißt es in Ev. Joh. 15, 5. im letzten Satz: Ohne mich könnt ihr nichts tun. Gott gibt Kraft dem Müden! Das bezieht sich auch auf die körperliche Schwachheit, was ich im Verlauf des Sommers wiederum empfunden habe. Ich habe sehr gelitten, jetzt jedoch hat der Herr ein Halt geboten in der Krankheit, und es hat sich gewendet zur Besserung. Dem lieben himmlischen Vater sei Lob, Ehre und Dank dafür! In seiner Hand steht unser ganzes Leben. Verschieden ist uns das Los zuteil geworden.

Wer Jesum bei sich hat, kann feste stehn,
Wird auf dem Unglücksmeer nicht untergeh'n,
Wer Jesum bei sich hat, was kann dem schaden,
Sein Herz ist überall mit Trost beladen!

So durften wir einer Hochzeit beiwohnen. Das junge Paar wurde von Aelt. D. Töws getraut. Der Trautext war Röm. 12, 12 Pr. J. G. Rempel machte die Einleitung.

Donnerstag den 18. Aug. wurde ebenfalls ein Paar getraut, hier in der Rosthern Kirche, von Aelt. Gerhard Epp, Eigenheim. Sein Text war: Ev. Joh. 15, 5 „Ohne mich könnt ihr nichts tun"! Wie wichtig ist doch dieser Schritt, der Eintritt in den Ehestand. Ein weiteres Brautpaar wurde aufgeboten. So wechselt Freude hier, mit Leid. Den 7. Aug. morgens starb hier nach kurzem Leiden, ein zartes Kindlein, wohl im Alter von 1 Jahr. Mittwoch den 10. Aug., wurde es dem Schoße der Erde übergeben. Viele kannen aus Erfahrung mitfühlen mit Trauernden. Die Teilnahme ist sehr wohltuend, bei solchen Fällen. Unser herzliches Beileid den Trauernden! Es heißt: „Weint mit den Weinenden!"

Es ist heut ein kühler Tag, hin und her etwas Regenspritzen. Nach der Saatzeit trat eine anhaltende Dürre ein. Es war sehr zugunsten der vernichtenden Grashüpfer, denn es waren sehr viel und machten stellenweise sichtlichen Schaden. Wir schauten aus nach Regen, doch vergebens. Den 18. Juli, näherte sich ein Gewitter, und es ergoß sich ein furchtbarer Hagelsturm über unsre Gegend. Vieles ist dadurch vernichtet worden. Es hatten viele keine Versicherung, und schauen wohl bange in die Zukunft. „Sorget nicht", das ist mir in letzter Zeit sehr wichtig geworden. Dann kam noch die Pferdekrankheit dazu, und auch uns ist eins gefallen. Zwei konnten gerettet werden, mit kalten Kopfumschlägen. Hier sagt man: „Einfach, aber gut!" Muß noch erwähnen, daß nach dem Hagel, in der Zeit von einer Woche mehrere schöne durchdringende Regen erhalten haben, so daß die Erde mehr Feuchtigkeit hat. Und das abgeschlagene Futtergetreide konnte noch schön wachsen.

Zum Schluß erinnere ich noch alle Kranken und Leidenden, an den einen wertvollen Vers, der mir so oft zum Trost gereicht:

Jesus liebt mich inniglich,
Bin ich traurig, schwach und siech,
Kommt Er zu mir bei der Nacht
Und an meinem Bettlein wacht.

Ja, wie oft liegt man schwach und siech darnieder in dunkler stiller Nacht, und der ersehnte Schlaf will lange auf sich warten lassen. Dann gehen die Gedanken ihre verschiedenen Wege, und kein Wunder, wenn sich dann ein stiller Seufzer der müden Brust entringt und um Kraft bittet, oder gar um die Genesung des Körpers. Doch der Herr weiß, was wir bedürfen, ehe wir bitten. Und doch: „Gott läßt sich garnichts nehmen es muß erbeten sein!"

Wollen fürbittend einander gedenken.

Kann ein einziges Gebet
Einer gläub'gen Seele,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen;
Wie wird's tun;
Wenn sie nun
Alle vor ihn treten
Und vereinigt beten.

Grüßend

Greta Braun.

Spenden für Bethel-Krankenhaus zu Winkler, Man. vom 13. Juli l. Jahres.

Fr. N. P. Redekopp rote Rüben; Fr. Franz Peters Bohnen; J. J. Kehler Schoten und gelbe Rüben; Fr. Isaak Löwen 2 Hennen; Fr. Isaak Wiens 2 Hennen; Johann Stobbe, Schanzenfeld, 2 Pf. Butter, 1 Sack Mehl; Ungenannt 1 Henne; J. Epp, Horndean, 1 Dutz. Eier, 1 Eimer Bohnen; Fr. Isaak Wiens 2 Kohlköpfe; Peter Klassen, Winkler, 2 Körbe Himmbeeren; J. J. Harder 1 Quart Stachelbeeren, 2 Quart Bohnen; A. A. Kröker 2 Quart Himmbeeren; J. Kröker, Winkler, 1 Quart Stachelbeeren; Fr. Franz Enns, Winkler, 12 Körbchen Himmbeeren; Fr. H. Wiebe, Burwalde, 1 Dose Butter, 5½ Dutz. Eier; Fr. Penner, Winkler, 2 Dutz. Eier und Gurken; A. Kröker, Winkler, 10 Körbe Himmbeeren; J. Kröker 4 Körbe Himmbeeren; G. Buhler 8 Körbe Himmbeeren; Fr. A. Siemens 12 Quart Bohnen; Familie Enns 6 Quartgläser Bohnen, 4 Quart Schoten, 2 Quart Aprikosen; Fr. Isaak Wiens 13 Quart Stachelbeeren; J. J. Harder 2 Quart Bohnen, 1 Quart Stachelbeeren; Fr. Boschmann 5 Quart Beeten; Maria Zacharias, Rosenfeld, 3 Quart Beeten, 3 Quart Marmelade, 4 Quart gelbe Rüben; Fr. J. B. Dyck, Winkler, 7 Quart Schoten, 2 Quart Kirschen, 3 Quart Himmbeeren; Ungenannt, Winkler, 34 Eier; Fr. J. A. Kröker Himmbeeren; Fr. J. B. Dyck, Burwalde, Leber; Fr. P. Kröker, Winkler, 4 Quart Himmbeeren; Fr. Harder 2 Quart Kirschen, 1 Quart Himmbeeren, 4 Quart Stachelbeeren; Jakob Enns, Chortitz, 5 Quart Frucht, 4 Quart Eingemachtes; Fr. Boschmann, Winkler, 5 Quart Bohnen; Fr. Blatz Bohnen, Tomaten, 2 Dutz. Eier und 2 Quart Eingemachtes; Fr. Lina Epp, Winkler, 1 Galone Tomaten, 1 Galone Buttermilch; Fr. Gustov Penner Tomaten; Jacob Wiebe, Morden, 1 Eimer Tomaten; Fr. Hooge, Winkler, 1 Eimer Tomaten; Fr. J. J. Enns, Winkler, reife Tomaten; Fr. Isaak Wiens, Winkler, Beeten; Fr. Maria Janzen Gurken; Fr. H. P. Harder 12 Quart Frucht; Anna Ediger Frucht; Fr. Peter Wiebe, Reinfeld, Schmalz; Fr. D. Sudermann 2 Körbe Himmbeeren; Korn. Unrau 1 Dutz. Eier; Fr. Fast, Winkler, 1 Eimer gelbe Rüben: Fr. Isaak Wiens, Winkler, 2 Hennen. Tomaten, Melonen, Aepfel; Fr. Isaak Warkentin, Hasket, 1 Eimer Kartoffeln, 1 Eimer Pflaumen, 1 Korb Tomaten; Fr. Hiebert Bohnen und Schoten; Fr. Driediger 1 Quart Eingemachtes, 1 Quart Frucht; Fr. Jakob Wiebe, Winkler, 4 Quart Frucht. 3 Quart Eingemachtes; Fr. Bernhard Dick, Gnadenthal, 4 Quart Tomaten, 1 Quart Eingemachtes, 1 Quart Pickels; J. J. Kehler, Morden, 1 Sack gelbe Rüben, Zwiebeln und Tomaten; Fr. Epp, Winkler, Tomaten, Buttermilch; J. A. Fehr 1 Sack Kohl; Fr. H. Funk 4 Quart Eingemachtes, 2 Quart Tomaten, 7 Quart Frucht, 2 Quart Gemüse, 2 Quart Pickels; Fr. Janzen, Winkler, 4 Quart Gurken, 6 Quart Bohnen, 6 Quart Frucht, 8 Quart Tomaten; Fr. Hildebrandt, Hoffnungsfeld, 1 Quart Rahm; Fr. Heinrich Friesen 12 Quart Frucht; Fr. Susi Wiens, Winkler, 25 Pf. Zucker, 1 Eimer Tomaten, 1 Quart Rahm; John Wiebe, Rosenbach, 2 Pf. Butter; Fr. Abram Hiebert Kohl und gelbe Rüben; Johann Martens 1 Sack Kartoffeln; Fr. J. Friesen, Chortitz, 1 Quart Rahm; Heinrich Funk, Rosenbach, 1 Kasten Hachsel; Jacob Reimer, Waldheim, Eier; W. Enns, Winkler, 12 Quart Tomaten; Willms, Chortitz, 1 Sack Kartoffeln; Fr. Hiebert Tomaten; Fr. J. B. Dyck, Winkler, 3 Dutz. Eier; Jacob Warkentin, Hasket, 1 Sack gelbe Rüben; Jacob Löwen, Schönthal, 5 Quart Frucht, 1 Eimer gelbe Rüben und Kohl; Pr. Jakob Siemens, Winkler, 1 Fuhre Heu; Heinrich Hildebrandt, Winkler, 1 Fuhre Heu; Fr. Epp, Winkler, 1 Sack Kartoffeln; Fr. Daniel Hildebrandt, Hennefarm, Handtücher, Eingemachtes. Abr. Wiebe, Schmithill. Bohnen; Peter Martens, Winkler, Hachsel; Fr. A. A. Kröker, Winkler, 4 Hühner, 5 Pf. Butter; H. W. Wiebe, Burwalde, hat im Laufe der ganzen Zeit, da das Hospital arbeitet, demselben fortwährend eine Kuh, die Milch gibt, zur Verfügung gestellt. Unseren besten Dank und ein Vergelt's Gott allen Spendern für das bewiesene Interesse für die Sache.

Die Verwaltung.

Adventsprogramm.

Wieder stehen wir in der heiligen Adventszeit, der Zeit vor einem der frohesten und wichtigsten christlichen Feste — dem schönen Weihnachtsfeste.

In diesem Jahre sollte uns diese Zeit besonders wichtig, ja ernst sein, denn nur wenige Wochen zurück lagen schwere dunkle Wolken am politischen Himmel, und, wenn der Allmächtige nicht mit starkem Arm die Wolken zerteilt hätte, so wäre wohl das „Friede auf Erden" von dem Donner der Kanonen und dem Gekrach der Bomben erstickt worden; ja, alle bösen Leidenschaften der menschlichen Natur wären entfesselt worden; die Lüge und der Haß hätten mit ihren schrecklichen Folgen das Fest der Liebe verdunkelt und den Strahl der Weihnachtskerzen verlöscht.

Nun dürfen wir uns im Frieden auf Weihnachten vorbereiten. Darum sollten wir in dieser Adventszeit besonders Gelegenheit nehmen uns innerlich vorzubereiten auf Weihnachten, das große Fest der Liebe, dessen Zauber sich niemand entziehen kann.

Dazu soll auch das Adventsprogramm dienen, das am Sonntag, den 11. Dezember, beginnend um 7 Uhr abends, vom Jugendverein der Winnipeger Gruppe der Schönwieser Gemeinde in der Kirche, Ecke Alexander Ave. und Ellen St., gegeben werden soll.

Der Inhalt des Programms besteht aus Liedern vom Chor, Musik vom Streichorchester, einem Quartett, einem Duett, einigen Soli und aus passenden Gedichten. Es ist wohl dazu angetan uns von dem irdischen Tand, mit dem das Fest aller Feste oft umgeben wird, wegzulenken und uns auf den wahren Sinn des Festes hinzuweisen.

„Hoch tut euch auf, ihr Tore der Welt, daß der König der Ehren einziehe" und „Mache dich auf und werde Licht" soll es auch bei uns heißen.

Jedermann ist herzlich willkommen.

Majors Einzige im Kriegsjahr

Erzählung für erwachsene deutsche Mädchen und für alle, deren Herzen jung bleiben.

von

Marga Nahle

(Fortsetzung.)

„Du schickst ja wunderbare Sachen an deine Soldaten!“ sagte sie, ihre schalkhaft fragenden Augen hinter dem getupften Schleier bergend. „Ist Freund Käferle oder Süpfle diesmal der Beglückte, der kandierte Früchte und Gänseleber, mit seidenen Bändchen gebunden, bekommt?“

Tosia war wütend. Natürlich, nichts, aber auch nichts konnte diesen Augen entgehen. Allein, dieses Mal sollte Eva nicht auf ihre Rechnung kommen. Mit einem vornehm-überlegenen Achselzucken tat man derartige Anzapfungen am schnellsten ab.

Das störte nun Eva gar nicht. Im Gegenteil! Ein vergnügt-durchtriebens Lächeln trat auf ihr frisches Gesicht.

„Oh! Und einen langen Schreibebrief auf deinem besten Monogrammpapier!! Das hätte ich nicht für möglich..........“

Tosia lachte spöttisch.

„Das glaube ich dir ohne großartige Versicherung, bei deinem bekannten Briefpapiergeiz!!“

Rose-Marie warf sich beschwörend ins Mittel.

„Ihr werdet euch doch nicht wegen einem Stückchen Briefpapier streiten! Wie mögt ihr euch nur in dieser traurigen Zeit um solche Nichtigkeiten unfreundliche Worte sagen — — —“

Granz traurig schüttelte sie den Kopf. So etwas begriff sie einfach nicht.

Tosia fühlte sich ehrlich beschämt. Rose-Marie hatte ganz recht. Wie konnte sie es überhaupt über sich bringen, der armen Eva, deren Herz schwer genug sein mochte, spitz zu begegnen und ihr ihre kleinen Schwächen vorzuwerfen!

Rasch nahm sie eine der schönen, goldgelben Fruchtscheiben und steckte sie Eva zwischen die blühenden Lippen.

„Na, darum keine Feindschaft nicht. Evalein! Du weißt ja, wie's gemeint ist.“

Eva sträubte sich ein wenig gegen den Leckerbissen — — anstandshalber! Doch Tosia drang ihn ihr auf.

„Süpfle und Kaferle brauchen nicht gar zu arg verwöhnt zu werden!“ lachte sie schelmisch. „Und nun geh' nur zur neuen Auflage deiner Plätzchen.“

Zwar war Eva mit dem bis jetzt „Erlickerten“ durchaus noch nicht befriedigt. Ihr schwante wieder einmal nur zu deutlich, daß dahinter noch mehr steckte. Doch fühlte sie sich — wiederum anstandshalber — durch Tosias freigebige Liebenswürdigkeit entwaffnet. Es würde sich ja hoffentlich noch ein andermal Gelegenheit geben, zu erforschen, was hier in der Luft lag.

„Zwar wollt ihr mich, schein's, los sein,“ sagte sie, die Hand auf dem Türgriff, „aber ich muß euch doch noch was mitteilen, was ich „erlickert“ habe! Im Schloß soll eine gemeinschaftliche Weihnachtspackerei vorgenommen werden. Ich hörte, daß man eine Anzahl Damen dazu auffordern will. Ob wir da auch dazu gewünscht werden? Ach, denkt euch, das wäre doch herrlich!“

Diese Aussicht war freilich interessant und verführerisch genug, um noch eine Weile erörtert zu werden. Dann aber fand Eva doch, daß es nun höchste Zeit geworden sei, wieder an ihre Sandringel zu gehen.

Geleitet von ihren Freundinnen, lief sie leichtfüßig die Treppe hinab. Von unten rief sie aber, wie immer, noch etwas herauf:

„Bertchen darf schon große Operationen mitmachen! Sie ist selig. Nun hat sie die größte Lust, sich in ein Lazarett an der Front zu melden. Und ich glaube, Georg würde ihr nichts in den Weg legen. Schließlich kann ich ganz gut hier ihre Stelle ersetzen. Es wäre doch fein, wenn sie sich mit ihrer großen Ruhe und Gediegenheit draußen betätigen könnte. Eine von unserem Casante-Bund mit dem Eisernen Kreuz womöglich! Wie wundervoll wäre das!!“

Dann klappte wirklich die Haustür.

Mit verdoppeltem Eifer gaben die Zurückbleibenden sich ihrer unterbrochenen Arbeit hin. In dem vom trüben Regenhimmel nur fahl erleuchteten Raum herrschte tiefe Stille.

13. Kapitel.

„Im Schützengraben den 3.12.14.

Meine liebe Tosia!

Wann diese Zeilen Sie erreichen, weiß kein Mensch. Vielleicht fällt ihre Ankunft in die liebe Weihnachtszeit, und will ich nur von Herzen wünschen, daß Sie mit Ihrer lieben Mutter, meinem Schwesterchen und der fidelen, kleinen Pastorsfrau ein nettes, harmonisches Fest verleben möchten.

Ihrer aller Hauptfreude wird ja im Geben bestehen. Wie viele, die verwundet in Lazaretten liegen, wie viele Witwen und Waisen werden durch Sie erfreut werden! Wie viele Päckchen werden Ihre lieben Hände packen und in die Schützengräbern senden. Und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Ihr gutes, warmes Herzchen auch den armen Rolf nicht vergessen wird?! Und denken Sie mal an, in dieser herrlichen Aussicht freue ich mich riesig auf die Weihnachtszeit!!!

Ueberhaupt wird es ganz nett werden. Wir setzen alles daran, um es den Leuten so hübsch wie möglich zu gestalten. Daran kann auch der Umstand nichts ändern, daß die Franzosen, in der Hoffnung, der deutsche Michel werde über seinem Christkindchen Vorsicht und Aufmerksamkeit vergessen, sich gerade die Festtage und die Christnacht zu heimtückischen Ueberfällen aussuchen werden. Jeder Truppenteil feiert eben einfach, wenn er gerade in Ruhestellung ist. Sei dies nun am 22. oder 26. Dezember. Und vorn wird inzwischen doppelt und dreifach aufgepaßt.

Einige besonders Begabte meiner Leute haben ein sehr nettes Festspiel verfaßt, das sie aufführen wollen. Die Kostüme dazu sind schon aus dem Liller Stadttheater verschrieben!! Ja, da staunen Sie, nicht wahr? Es wird großartig werden, und sicherlich werden wir hohen Exzellenzbesuch dazu erhalten.

Nun muß ich Ihnen aber doch mal vor allem etwas sehr Schönes erzählen. Bunt beflaggt ist seit einigen Tagen mein Knopfloch! Es war ein reicher Segen, der mit einem Male auf mich niederging. Ich hatte das Glück, von einem sehr wertvollen, wichtigen Patrouillengang lebendig wiederzukommen, und bei einer anderen Gelegenheit einen schönen Auftrag zu erhalten, den ich zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten löste.

So überreichte mir denn der Oberst mit höchst schmeichelhaften Worten das Kreuz von Eisen. Nach einer Parade heftete mir Ihr Landesherr (wie sehr verstehe ich Ihre Liebe und Verehrung für diesen liebenswürdigsten der Fürsten!) einen prächtigen Kriegsorden höchstselbst an die Brust. Und meine Heimatstadt ließ sich nun natürlich auch nicht lumpen. So flimmert es mir förmlich vor Augen, wenn ich an meinem lehmbeschmutzten, grauen Kleid heruntersehe, ob all der Farbenpracht!

Vielleicht würde ich Ihnen in diesem Schmuck um einige Grade besser gefallen?! Oder sind Sie nicht mehr so äußerlich wie als kleines Pensionsmädchen? Nein, seien Sie es nicht, geliebte Tosia! Sehen Sie nur aufs Herz. Auf dieses Herz, das nur für Sie allein schlägt!! — — — —

Daß wir vor ein paar Tagen eine neue Stellung bezogen haben, wissen Sie am Ende auch noch nicht? Es geht uns hier — augenblicklich wenigstens — recht gut.

Mein Unterstand ist viel „komfortabler“ als der vorige. Ich bin im stolzen Besitz von Wohn-, Schlafzimmer und Küche!! Den Verkehr zwischen dieser opulenten Flucht von Räumen hält eine gediegene Waschhütte aufrecht. Und ich brauche nicht einmal einen Fährmann. Die Strömung befördert mich liebenswürdigerweise ganz von selbst. Sie Sage geht, daß meine Wohnung mit einem wundervollen Parkettfußboden ausgestattet sei. Nun, das werde ich im Sommer dann schon merken, wenn die Wasser sich verlaufen haben. Ich verspreche Ihnen, das Muster der Täfelung dann in der Zeichnung festzuhalten.

Einen zwei Meter hohen Spiegel, der aber natürlich quer gehängt werden mußte, gibt das Spiel der neckischen Wellen in meiner Wohnung grau in grau zurück. Auch eine prächtige Wanduhr ziert mein Häuptlingsheim. Leider erkältet sie sich häufig. Dann schlägt sie bis auf hundert oder noch mehr. Die uns auf sechzig Meter gegenüberliegenden Franzosen halten das meist für eine unvornehme Uzerei und beantworten den melodiösen Schlag der lieben Uhr, die doch aus ihrem Lande stammt, mit wüstem Schießen.

Für diese rohe Verständnislosigkeit rächen sich dann unsere Kerle abends, wenn es schon hübsch still ist, und der Schall der Stimme recht weit trägt. Die ganze Chronik unserer Siege wird ihnen dann hinübergeschrieen. Das Wutgeheul sollten Sie aber dann mal hören! Blind wird drauflos geschossen und dazwischen gerufen: „Almands verrückt! Nix sein vrai!“

So gibt es auch in diesen nicht immer ganz leichten Tagen heitere Momente. Wenn ich dann für zwei Ruhetage (in denen aber feste exerziert wird!) in das zerschossene Dörfchen zurückkehrte, empfangen mich zunächst ein paar „Doitschland, Doitschland über alles“ singende Gamins. Sodann ein freundliches Französenehepaar mit einem noch freundlicheren Hund. Dieses Tierchen heißt „Major“ als erster im Keller, wo es am sage einen untrüglichen Instinkt für Kriegsgefahren haben.

Fliegen ein paar Granaten übers Dorf — von ihren eigenen Landsleuten geschossen notabene! —, so sitzt der Held „Major“ als erster im Keller, wo er am tiefsten und dunkelsten ist. Und dann stürzen Monsieur und Madame blindlings hinterdrein, ob sie es für notwendig halten oder nicht. „Major“ bei dem das etwa beileibe nicht Feigheit, sondern segensreicher Instinkt ist, hat die Warnung erlassen, und es wäre Frevel, ihr nicht zu folgen.

Bei „Major“ fällt mir ein anderer kleiner Franzose ein, der mir schon manche heitere Stunde bereitet hat.

Neulich nacht kommt mein Bursche vor zu mir in die Stellung gekrochen mit einer Thermosflasche voll heißem Kakao. Während ich voller Behagen den wärmenden Trank zu mir nehme, sehe ich, daß sich auf seinem Arm etwas bewegt.

Auf mein Befragen erzählt mir der gute Kerl freudestrahlend, daß das Hündchen gestern zu ihm gekommen sei und sich nicht mehr von ihm trennen wolle. Ich ließ ihn auf den Boden des Schützengrabens setzen und beleuchtete ihn vorsichtig mit einer Handlaterne. Es war ein hübscher Terrier von guter Rasse und sorgfältig gestutztem Schwanz u. Ohr. Dazu riesig zutraulich und liebebedürftig.

Ich freute mich über diese Vergrößerung der Kompagnie und befahl, daß das Tierchen gut gefüttert werde und bei der Bagage bleiben soll.

Stolz und selig trabte mein Bursche mit dem Findling davon.

Als ich am nächsten Tage, aus dem Schützengraben zurückkehrend, mein Zimmer betrete, fährt mir mit wütendem Gekläff der Hund entgegen. Sorgenvollen Angesichts steht der Bursche dabei und erzählt ganz traurig, der Hund hätte seit gestern total seinen Charakter verändert. Irgend jemand müsse ihm während der Nacht was getan haben.

„So,“ sagte ich, kritisch den Hund musternd, „und wer hat ihm über Nacht den Schwanz wachsen lassen?“

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Wege zur Ewigkeit.

Phil. 3, 17—21.

Eins ist not! Ach, Herr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich dies Eine, das alles ersetzt,
So werd' ich mit Einem in allem ergötzt.

Als Josua, der mit Gottes Hilfe die Kin[der]
Israel hineinführte ins Land Kanaan und ih[...]

das verheißene Erbe austeilte, am Ende seines reichbewegten Lebens nochmals eine große Volksversammlung hielt, forderte er Israel auf, sich zu entscheiden, ob sie hinfort dienen wollten den Göttern der Heiden oder dem lebendigen Gott. Da antwortete das Volk einstimmig: „Das sei ferne von uns, daß wir den Herrn verlassen und andern Göttern dienen; wir wollen dem Herrn dienen, denn er ist unser Gott!

Auch an uns ergeht jetzt wieder aus Gottes Wort die Frage: Wem wollt ihr dienen und nachfolgen, dem Bösen und den Feinden des Kreuzes Christi, oder Christo und seinen Freunden? Und diese Frage ist von der größten Wichtigkeit, denn die Beantwortung derselben in der Tat und Wahrheit bringt entweder ewiges Leben oder ewigen Tod, Seligkeit oder Verdammnis.

So wollen wir denn nach Anleitung unserer Epistel die Frage beantworten:

Wem folgen wir auf dem Wege zur Ewigkeit?

Der Apostel redet hier von **Feinden des Kreuzes Christi, denen wir als Christen nicht folgen dürfen.** Und wer sind die?

Um das recht zu erkennen, erinnern wir uns an Jesu Worte von den zweierlei Pforten, Wegen und Wegesenden; Matth. 7. Er sagt da zuerst von einer weiten Pforte und einem breiten Wege. Durch eine weite Pforte kann man gar vieles mitnehmen und braucht nicht bange zu sein rechts oder links oder oben anzustoßen, es geht alles nett und prächtig hindurch. Ist dann der sich daranschließende Weg breit genug, so läßt es sich bequem wandeln, und neigt er sich mehr und mehr hinunter, so geht's mühelos vorwärts, selbst wenn man zu Fall gekommen ist.

Nun sieh dir einmal die weite Pforte und den breiten Weg an, davon der Herr Jesus redet und betrachte die Leute, die darauf wandeln. Gottselige Maler pflegen wohl also die Bilder zu Jesu Worten zu zeichnen:

Sieh, da kommt einer daher keuchend und schweißtriefend unter der Last, die er auf dem Rücken trägt. Hoch und weit muß die Pforte sein, da er hindurch will und — es geht. Und was für Last schleppt er? Es sind Gold- und Silbersäcke; und an seinem hageren Gesichte, den stechenden begehrlichen Blicken und den von Habgier gekrümmten Fingern erkennst du bald den leibhaftigen Geizhals, der ohne Anstoß durch die weite Pforte ging und mit seiner Last beladen auf dem breiten Wege wandelt.

Doch, dort kommt ein anderer her, dessen aufgedunsenes Gesicht, die kupferrote Nase, der nichtssagende Blick seiner Augen, und wollte er sprechen, seine lallende Stimme verraten dir, wen du vor dir hast; schwingt er doch auch in der einen Hand die gefüllte Flasche und in der andern das leere Trinkglas. Die Unterglieder zwar scheinen den Dienst versagen zu wollen, doch er passiert ungehindert die weite Pforte, und auf dem breiten Wege ist bei all seinem Hin- und Herwackeln Raum genug auch für ihn. Und sollte er zu Fall kommen, so geht's auf der schiefen schlüpfrigen Ebene doch unwiderstehlich vorwärts, wie ein Schneeball vom Dach unaufhaltsam niederrollt.

Sieh ferner jenes Frauenzimmer, das daherrauscht in Samt und Seide, geputzt mit Gold und Edelstein. Stolz und Hochmut spricht aus ihren Mienen und Geberden; auch sie hat Raum durch die weite Pforte und auf dem breiten Weg zu wandeln.

Oder schau hin auf jenes Paar, aus deren unanständiger Kleidung und schamlosen Benehmen du merkst, sie dienen der Wollust, Unzucht und Fleischeslust; auch sie gehen dahin wie die vorigen.

Und nun kommt ein ganzer Zug daher. Voran schreiten Geiger und Pfeifer und allerlei Musikanten, und hinter ihnen folgen die Paare mit geröteten Angesichtern, und wilde Lust leuchtet aus ihren Augen; und mit Springen und Tanzen ziehen auch sie durch die weite Pforte und bewegen sich auf dem breiten Wege.

Und immer noch hat der große Zug kein Ende, immer bunter wird die Gesellschaft: da erblickst du auch Leute, die den Christennamen tragen und den Schein haben eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen, 2. Tim. 3, 5., tugendstolze Pharisäer; Werkheilige, die sich brüsten mit ihren Verdiensten; Vernunftweise, die längst das alte Bibelbuch fortgeworfen haben — und wer könnte sie alle zählen, zeichnen und beschreiben, diese unabsehbare Menge!

Und wohin eilen sie? Oberflächlich angesehen scheints ein herrliches Ziel zu sein, geht es doch unter Lachen, Jauchzen und Jubilieren immer vorwärts.

Doch, halt still ein wenig. Sieh, das ist schon verdächtig, daß, je weiter die Menge kommt, desto mehr der Weg sich neigt, und wenn hier und da einer Miene macht stille zu stehen oder vielleicht umzukehren, so sind alsbald viele bereit, ihn anzufassen und mitfortzureißen.

Und nun halt noch ein wenig stille und laß dir von St. Paulus Augensalbe reichen und von Gottes Geist die Augen öffnen und das Ende dieses breiten Weges zeigen. Was wirst du da erblicken, O, das ist ein Augenblick zum Entsetzen! Ein schauriger Abgrund tut sich auf, die Leute zu verschlingen. Und ob auch noch so manches Fluch- und Lästerwort und Angstgeschrei der Verzweiflung vom Rande des Abgrunds ertönt, die Menge dahinten läßt doch nicht das Jauchzen und Jubilieren, das Springen und Musizieren, bis auch an sie die Reihe kommt und sie dahinfahren ins Verderben.

Und welch eine schaurige Gesellschaft ist da unten beieinander! Da ist der Teufel mit seinen Heerscharen in dem Feuer, das nicht verlischt. Da suchen Tausende und aber Tausende den Tod, aber er flieht von ihnen. Tausende und aber Tausende jammern und ächzen in ihrer Qual nach einem Tröpflein Wasser, die lechzende Zunge zu kühlen, aber vergebens. Da ertönt ein ewiges Klaggeschrei, ein fortwährendes Verfluchen, Verwünschen und Anklagen, und dazwischen mischt sich entsetzliches Hohngelächter.

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang ohne Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung am Gaumen klebt!

Sieh, das ist es, was St. Paulus in unserer Epistel sagt: „Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich euch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind".

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Der Herr Jesus redet dort in der Bergpredigt aber nicht allein von der weiten Pforte und dem breiten Wege, sondern auch von der engen Pforte und dem schmalen Wege. Auch St. Paulus sagt davon in unserer Epistel also: „Folgt mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde."

Unter allen Umständen ist eins gewiß, wir befinden uns auf dem Wege zur Ewigkeit. Und da dir, lieber Leser, wie ich zu Gott hoffe, doch grauet vor dem ewigen Verderben, so sieh dich beizeiten um nach anderer Gesellschaft und folge **Jesum und den Freunden des Kreuzes Christi.**

Betrachte auch einmal die enge Pforte und sieh dir die an, die da hindurchgehen und auf dem schmalen Weg wandeln.

Da ist zunächst die enge Pforte. Wer da hindurch will, muß eben gänzlich alles ablegen und zurücklassen. Nichts, gar nichts kann man mitnehmen; nicht eigne Lüste, noch vermeintliche gute Werke, Tugend, Vortrefflichkeit oder Verdienst. Nur ein armer, blutarmer Sünder kann hindurchgehen. Und dieser Durchgang geschieht in der rechten wahren Buße und Bekehrung zum Herrn.

Durch diese enge Pforte drang Petrus, als er hinausging und weinte bitterlich; auch David, als er klagte: „Ich bin so müde von Seufzen, ich schwemme mein Bette die ganze Nacht und netze mit Tränen mein Lager; meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden." Da hindurch ging auch St. Paulus, als er sich Jesu zu den Füßen warf und fragte: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" Und der Kerkermeister in Philippi, der nur wissen wollte: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?" — So ist denn auch für dich kein anderer Rat vorhanden, als mit dem verlorenen Sohn zu bekennen: „Vater, ich habe gesündigt."

Ach, die allermeisten scheuen es, sich so ganz und völlig Gott zu Füßen zu legen, und darum dringen nur wenige durch die enge Pforte.

Und nun sieh dir an den schmalen Weg. Aufwärts, steil aufwärts geht derselbe und ist also sehr beschwerlich zu wandeln. Dazu sind so mancherlei Hindernisse zu überwinden, so viele Kämpfe zu bestehen. An den Seiten lauern der höllische Löwe und die alte Schlange auf Beute, und tiefe Abgründe drohen den Strauchelnden und Fallenden zu verschlingen. Und die Hitze der Anfechtungen preßt so manchen Schweißtropfen aus, der Druck d aufgelegten Kreuzes und allerlei Leiden und Trübsale ruft so manchen Seufzer aus dem matten Herzen.

Ja, wenige sind es nach Jesu Worten, die den schmalen Weg finden. Diese aber wandeln, wie der Apostel hier sagt, im Himmel. Dahin steht ihr Sinn. Dort haben sie ihr Bürgerrecht, deshalb trachten sie nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Auf Erden sind sie Gäste, Pilgrimme und Fremdlinge, und haben hier keine bleibende Statt; droben ist ihr Vaterhaus, ihre Heimat. Und er fügt hinzu: „Von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn". Seiner Gesellschaft, seines Beistandes, seiner Hilfe dürfen sie sich allezeit freuen und getrösten.

Endlich aber ist auch dieser steile Weg zu Ende. Und dann? Ja, was dann? Dann folgt die ewige Freude und Herrlichkeit. Davon schreibt Paulus: „Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich!" Engel Gottes tragen die Seele ins himmlische Paradies.

Und mehr noch: „Christus wird auch unsern nichtigen Leib, in dem die Sünde wohnte, und der deswegen so hinfällig worden ist, verklären in der Auferstehung der Toten am jüngsten Tage und ihn ähnlich machen seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm untertänig machen". Ist er doch der allmächtige Gott, dem alles dienen und gehorchen muß, der da spricht, so geschieht's, der da gebeut, so stehets da. Er machte einst so viele Kranke gesund und weckte Tote auf durch ein Wörtlein seines Mundes. Auch seine Feinde sanken in den Staub, als er sprach: „Ich bins!" Und vor ihm müssen sich beugen, wie St. Paulus sagt, aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zungen müssen bekennen, daß er der Herr sei.

Und nun, lieber Christ, der du durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit in wahrer Buße und Bekehrung hindurchgedrungen bist durch die enge Pforte, der du wandelst im Glauben auf dem schmalen Wege, der zum ewigen Leben führt, richte denn immer wieder auf die lässigen Hände und stärke die müden Kniee im Aufblick auf des Weges Ziel und Ende.

— Gemeindeblatt.

Praktische Weihnachtsgeschenke

Alexanderwerk Fleischhackmaschinen



Preis	No. 5	No. 10	No. 12	No. 22	No. 32
kompl.	$2.25	3.25	3.25	5.55	8.50
Maravia	$1.75	2.95			
Einzelteile:					
Messer:	.20	.30	.30	.40	.50
Lochscheiben 3/16 bis ¾:	.40	.55	.55	.75	1.15
Wurstrohr	.15	.18	.18	.25	.30

(Andere Teile sowie Ringe, Schnecken, Kurben usw. auf Anfrage. Alle Teile auf Lager.)



„King Cutter" Rasiermesser ⅝" höchste Qualität $2.65

Bart- und Haarmaschinen

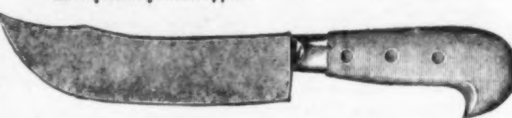
No. 110/000, normale Größe $2.25
No. 12/00, normale Größe $1.40
No. 13/000, kleine Größe $0.80
No. 14/000, kleine Größe $0.60

Solinger Hausschere,

No. 30 7" 55c
No. 30 8" 70c
No. 10 7" 65c
No. 10 8" 80c
Barberschere 50c

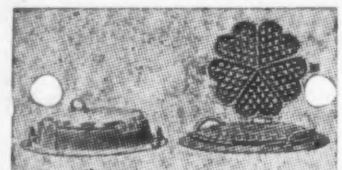
Schlachtmesser

No. 1031 —Schlachtmesser, Klinge 6½", extra Qualität, weißes Heft mit Schlußring. Preis $1.25



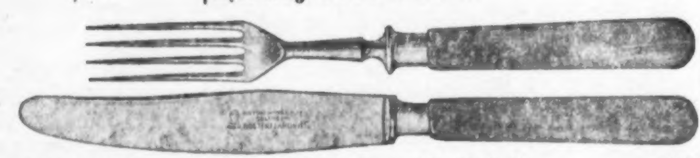


No. 105/6" — Schlachtmesser 6", extra Qualität $0.95
No. 235/6" Schlachtmesser $0.65



Solinger Küchenmesser, Klinge 3½" 15c

„Solinger" Qualität Gabeln und Messer schwarz oder braun

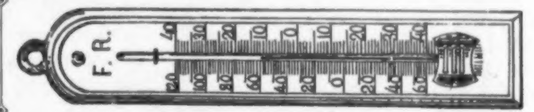


No. 0211—6 Messer, 6 Gabeln, rostfrei, Horngriff, Imitation $4.30
No. 8390—6 Messer, 6 Gabeln, rostfrei, weiß, Knochengriff $3.25
No. 408—6 Messer, 6 Gabeln, Stahl, vernickelt $1.50
—6 Messer, 6 Gabeln, Holzgriff $1.75
No. 125—12 Messer, rostfrei, weißer Griff $2.95

Waffeleisen, mit feinem Muster, daher dünne Waffeln. Auf jedem Waffeleisen in deutscher Sprache eine Anweisung, wie der Teig für schmackhafte Waffeln vorzubereiten ist. Die Waffeleisen sind 8½ Zoll im Durchmesser und passen für die hiesigen Kochherde. Gewicht 10 Pfund.

Preis $1.95

Garantierte Heinrich Boker Thermometer, alle mit R- und F-Einteilung



No. 1/7" .... 35c; 8" .... 45c; 9" 50c
No. 2/8" mit Metallskala 85c
No. 3/8" Thermometer im Stahlgehäuse 75c

Ganz spezielle Preise bis Vorrat ausverkauft!

Deutsche 6- und 7-saitige Guitarren, erstklassig in der Ausführung, so auch im vollen, wohlklingenden Ton. Die 7-saitige Guitarren sind mit abnehmbarem, verstellbarem Hals alle mit Hartholz Einlage. Decke und Rücken aus feinstem Sperrholz, garantiert gegen Reißen.

No. 110—7-saitig, hellgelbliche Decke, Rücken goldgelb. Einlage-Verzierung um Schalloch und Decke. Schöne Ausführung, guter Klang. Auf Wunsch mit Damenhals.

Preis $7.95

6-saitig $7.75

Porto 50c. extra.

Formguitarrenkasten, Segeltuchüberzug, mit Flannell gefüttert, Ledergriff $2.50

Die deutschen und einzig rostsicheren "WESTFALIA/STANDARD"

und berühmten "DOMO" Milchseparatoren

Die besten in Qualität — Die niedrigsten im Preis.

Absolut keine ihresgleichen.

WESTFALIA
Die besten in Qualität rostsicher vernickelt im Preise von:
$25.50 an.
500 lbs. cap. nur
$69.50



Preise von
$18.95 an.
Domo, o30
450 lbs. cap. nur
$39.50

Die führenden Entrahmungsmaschinen auf dem Weltmarkte:
1. Höchste Entrahmungsschärfe. — 2. Oelung, ganz automatisch. 3. Tourenglocke. — 4. Feinste Kugellager. — 5. Leichter, geräuschloser Gang. — 6. Unübertroffene Qualität und Dauerhaftigkeit. — 7. 10 Jahre garantiert.
Westfalia/Standard sind ganz rostsicher und vernickelt, ein Wunder deutscher Technik.

Canadas führende Qualitäts-Waschmaschinen "CORONATION-SNOWBIRD"

(in 4 Modellen)



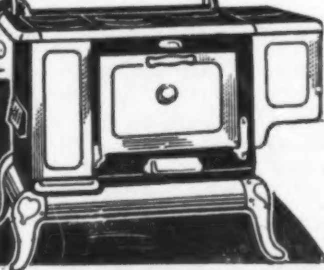
Schon seit 31 Jahren
in Schönheit
— Konstruktion —
und Leistung
unübertroffen.

Preise von **$59.50** an.



12 Jahre Garantie.
Leichte Zahlungsbedingungen.

⅓ bar und Rest im Herbst 1939 oder monatlich.



Canadas Qualitäts Koch- und Heizöfen

"FAWCETT" Fabrikat

zu besonders niedrigen Preisen für bar.

8 Modelle der modernsten Ausführung.

Preise von **$29.50** an

Verlangen Sie Prospekte und Preise, ehe Sie kaufen.

Deutsche kaufen in einem Deutschen Geschäft.

STANDARD IMPORTING & SALES CO.
C. De Fehr und Söhne
126 PRINCESS ST. — WINNIPEG, MAN.
Branch: 10133—99th St., Edmonton, Alta.

— **Washington. Die Bundesschulden** haben einer weiteren großen Anleihe-Operation die Rekord-Höhe von $38,-684,212,458 erreicht. Das Schatzamt sagte, daß dieser Rekord am 23. November, dem letzten Tag, für welchen vollständige Aufzeichnungen vorliegen, erreicht wurde. Die Schulden sind seit dem 1. Juli dieses Jahres um $1,419,472,-143 gestiegen.

— **Washington. Die hiesige Gesandtschaft** von San Salvador erließ eine Erklärung, in welcher es hieß, daß San Salvador die Grundsätze der Demokratie aufrechterhalte. Die Erklärung sagte ferner, daß die Nation die Absicht habe, sich den anderen amerikanischen Republiken in der Bildung einer kontinentalen Demokratie anzuschließen.

— **London. Die britischen Inseln wurden** von dem zweiten schweren Sturm in den letzten paar Tagen betroffen. Mehrere Unfälle, darunter zwei mit tödlichem Ausgang, sind bereits gemeldet worden. Tausend Schafe ertranken bei Rockcliff am Sulway Firth, als eine riesige Sturzwelle über den Strand hereinbrach.

— **Die Streikbewegung in Frankreich** ist „liquidiert". Ministerpräsident Daladier hat in seinem ersten Treffen mit der Arbeiter-Opposition den Sieg davongetragen. Streiks wurden durch Anwendung von militärischer Gewalt gebrochen, Fabriken von Sitzstreikern gesäubert.

— **Berlin. Die Börsenzeitung greift** den Präsidenten erneut an und bezeichnet ihn als das Urbild der antideutschen Woge, die durch die nationalsozialistische Kampagne gegen die Juden entstanden ist. Die Zeitung sagt, weshalb das „sogenannte Gewissen" des Präsidenten ihm nicht wegen des Niederbrennens der Kirchen in Spanien schlage. „Das aber interessiert den Präsidenten nicht; das läßt ihn kalt, und somit steht Herr Roosevelt als das Urbild der antideutschen Bewegung da."

— **La Grange, Ga., Beim Absturz** eines Armeebombenflugzeuges, das beim Aufprallen auf den Boden in Brand geriet, wurden fünf Armeeflieger getötet, zwei wurden schwer verletzt.

— **Washington. In hiesigen Kreisen** hat die Nachricht, daß der deutsche Botschafter Dr. Hans Heinrich Dieckhoff heimbeordert worden sei, keine Ueberraschung ausgelöst.

In der Bundeshauptstadt sieht man Dr. Dieckhoff ungern scheiden. Er erfreut sich großer Beliebtheit und hat hier trotz seiner sehr schwierigen Stellung viele Freunde, die zum Teil noch aus der Zeit stammen, in welcher er hier als Bosschaftsrat fungierte.

— **Berlin. Die amtliche Deutsche Nachrichtenagentur** versicherte in einer Depesche aus New York, daß die anti-deutsche Propaganda dort hysterische Propaganda angenommen habe, wie dies nur in den Vereinigten Staaten möglich sei. Die deutsche Presse im allgemeinen schob dem amerikanischen Imperialismus und den amerikanischen Juden die Schuld daran zu.

— **Schanghai. Die Chinesen scheinen** zu neuen Kämpfen zu rüsten. Nach wochenlanger Untätigkeit sind die chinesischen Luftgeschwader wieder in Tätigkeit getreten. Das Ziel scheint zu sein, die Verteidigung von Changsha wirksam zu machen. Auch in der Nähe von Canton sind die chinesischen Flugzeuge zur Offensive übergegangen.

— **Und wir in Manittoba haben das** denkbar beste Wetter, am 2. Dezember regnete es, Tauwetter haben wir schon etliche Male gehabt, und an Erkältungen mangelt's nicht.

— **Br. B. B. Janz machte auf seiner** Reise von Ontario heim nach Coaldale **einen „stop-over" in Winnipeg, oder ge**hört das nicht zu den kurzen Nachrichten aus aller Welt?

Zwei Freunde.

„Ihr seid's, Wenz? das hätte ich mir **heute** nicht träumen lassen, daß Ihr mich **heimsucht!"** rief sie erfreut und bot dem Gaste ihre **Hand**, „aber nun kommt herein und setzt Euch **nieder**, **während** ich einen kühlen Trunk **aus** dem **Keller** hole".

„Das könnt Ihr hernach tun", **wehrte er** bedächtig, „erst habe ich ein Anliegen, **das mich** bedrückt, es steht in Eurer Macht, mir **das Herz** zu erleichtern, und je eher es **geschieht**, **desto** besser ist es".

„Ei, so sprecht, Wenz", ermunterte sie **ihn**, „und es soll, wenn ich darüber zu entscheiden habe, **Euch** von vornherein gewährt sein", **setzte** sie gut gelaunt hinzu.

„Halt, keine Uebereilung! Hört mich **zuerst**, und dann gebt mir den Bescheid ebenso **willig** und mit frohem **Herzen** wie gerade **jetzt**, — glaubt mir, Helmbrechtin, unser lieber **Herrgott** **wird** es Euch in Gnaden anrechnen".

„Ihr macht mich neugierig, also sprecht", — **es klang** eine kleine Ungeduld aus **ihren** **Worten**.

Wenz zog ein Paket aus der Tasche **seines** **Wamses**, öffnete es und zählte die Scheine, hundertundfünfzig Taler, auf den Tisch.

„Was soll's damit? Zahlt Ihr mir die Schuld heim? Braucht Ihr das Geld nicht mehr?"

„Ja, und nein!" antwortete er, „wie Ihr's nehmen wollt. Ich brauche es nicht mehr; aber ein anderer braucht es um so nötiger, und darum laßt es mir noch ein Weilchen für jenen! Er ist krank, die Not klopft an die Tür, mit dem Kapitälchen hier wehrt man ihr den Eingang; denn wenn sie einmal drinnen ist, bringt man sie nicht mehr hinaus; darum versagt den Armen die Hilfe nicht, Ihr wißt, wer sie braucht, und ich bürge Euch für das Geld".

„Ich bedarf Eurer Bürgschaft nicht, Wenz", entgegnete Frau Helmbrecht mit einem bösen Lächeln; aus ihrem Gesicht war die Farbe gewichen und ihre Lippen zuckten, — „ich bedarf ihrer nicht; wenn ich den Hendricks das Geld geben wollte, würde ich auch ohne diese ihnen dasselbe leihen; aber ich denke nicht daran, — nie! nie!" sie lachte dabei kurz und hart und **griff** nach dem Schuldschein, den sie zum Zeichen seiner Nichtigkeit zerriß. — „So", sagte sie langsam, „damit ist die Sache in Ordnung, Wenz".

„Jawohl, wenn Ihr Euch dabei **beruhigen** könnt, es wird Euch aber schwer **werden**, — denn die Stunde ist gekommen, da Ihr eine Schuld abzutragen habt an Lenchen, deren Eltern Euch armes, hungerndes, frierendes Waislein in ihr Haus nahmen und Euch schützten und hegten wie ihr eigen Kind, viele, viele Jahre. Und als Ihr groß geworden und Ihr ihnen die Treue, die sie Euch erwiesen, hättet vergelten können, da habt Ihr sie verlassen, warum? ich weiß es nicht, ich habe auch nicht **darnach zu** fragen; aber ich bitte Euch, Helmbrechtin, was Ihr damals an Eurer Schuld nicht getilgt habt, tilgt es jetzt — geht dem lieben Gott nicht aus dem Weg, seid barmherzig!"

„Laßt das Predigen, Wenz. Die **Hendricks** sind noch nicht zu mir gekommen, finden sie es einmal der Mühe wert, dann weiß man ja **nicht**, was geschieht; aber ich glaube, ich bin sicher vor ihnen, sie werden sich's überlegen".

„Wohl, da mögt Ihr recht haben, sie **werden** sich's überlegen, und hättet Ihr ein Herz, ein gutes, edles, frommes und dankbares Herz, Ihr würdet den Armen diesen Gang ersparen; Ihr würdet selbst ihnen die Hilfe bringen, ehe sie bitten; denn es muß ein bitterer, ein harter Gang sein, sich vor dem zu demütigen, der einst unser Brot aß und der um unsere Dürftigkeit uns nun verachtet. — Doch nun gehabt Euch wohl, Helmbrechtin, laßt mich nicht umsonst gebeten haben! — Seht, da kommt Christian, legt das Geld nicht zurück in die Lade, ich bitte Euch", bat der Gast und hielt ihre Rechte umschlossen, welche die Scheine eilig zusammenschob, um sie vor dem Eintritt des Sohnes in den Schrank zu bergen, damit Wenz die Gelegenheit abschneidend, das für sie so unbequeme Thema fallen zu lassen, daß es nicht weiter erörtert würde. Doch sie irrte. Nach der herzlichsten Begrüßung der beiden Männer, und nachdem Wenz die Ursache, welche ihn heute hierherführte, Christian mitgeteilt hatte, bestürmten sie nun beide Frau Helmbrecht; besonders dringend waren die Bitten des Sohnes, durch ihn der bedrängten Familie das Geld zu **senden**, anstatt es nutzlos in den Kasten zu legen.

Allein alles Bitten und jede Vorstellung waren umsonst, Frau Helmbrecht verschloß Herz und Ohr dafür, und zuletzt untersagte sie Christian für immer den Umgang mit dem „Betteljungen", der sich nicht für ihn zieme, worauf Wenz mit kurzem Gruß das Haus verließ und Christian früher als sonst sein Lager aufsuchte, denn er fühlte sich von der Handlungsweise seiner sonst so gütigen Mutter verletzt und erkältet. — —

Des Sommers Pracht war dahin; die letzten roten Blätter des Rebengeländes hatte der Wind hinweggetragen; düster, kalt, grau und eintönig lag der Himmel über der nassen, kalten Erde. Frau Helmbrecht saß am Spinnrad in der wohldurchwärmten Stube, ihre Finger bebten, es riß der Faden, etwas, was ihr sonst kaum passierte; zwei dunkelrote Flecken brannten auf ihren Wangen, ihre Augen zeigten dunkle Ränder, sie war erregt und vermochte kaum ihre Unruhe zu verbergen; manchmal warf sie einen scheuen fast angstvollen Blick hinaus, drüben lagen die Steinbrüche, grau, eintönig und düster.

Jetzt schob sie hastig das Rad zurück, es litt sie nicht länger in der engen Stube, sie drohte zu ersticken, quer eilte sie über den Hof, von der Tenne scholl der eintönige Takt der Drescher; in dem Augenblick, als sie die Scheune betreten wollte, zog sie sich unbemerkt wieder zurück, denn das Gespräch, das darinnen geführt wurde, fesselte ihre ganze Aufmerksamkeit.

„Jetzt sind es schon drei Wochen, daß der Herr in die Brüche geht" — hörte sie den zweiten Knecht zum Großknecht sagen, — „mit dem Willen seiner Mutter geschieht's wohl nicht, denn sie erwidert seinen Gruß nie, ob er geht oder kommt; kann mir's wohl denken, daß es sie nicht freut, wenn ihr Sohn, der Reichsten einer in der Gegend, einen Arbeiter macht und sein Leben aufs Spiel setzt, denn die Steinbrecherarbeit hat schon einen Stärkeren, als der junge Bauer ist, umgebracht."

„Ja, was treibt ihn denn dazu?" fragten die meisten, — „doch wahrlich nicht die Not" — lachten sie, — „weißt du es nicht, Claus? — Du bist ja mit dem Bauer in die Schule gegangen, und er hält überhaupt große Stücke auf dich".

„Er ist der Herr, und ich bin nur der Knecht; würde er mir sein Vertrauen schenken, so wäre der Claus wohl der letzte, der es euch ausplaudern würde, das werdet ihr mir wohl glauben. Uebrigens, das kann ich euch sagen, und damit beruhigt euch, unser Herr weiß, was er zu tun hat, er hat bei allem eine gute Absicht, — und es muß diesmal etwas ganz besonders Gutes sein, das er durchführt, weil er nicht auf die Mutter hört, die er doch sonst in allen Stükken ehrt. Behüte ihn unser Herrgott", — fuhr Claus nach einer Weile fort, „gerade in den Brüchen, wo er steht, droht Gefahr. Ihr werdet's ja auch gehört haben, daß die große Felswand, unter der sie arbeiten, nicht mehr fest ist, sie kann jeden Augenblick einstürzen, — ich darf nicht daran denken, — wenn er umkäme?! Großer Gott!" — —

Frau Helmbrecht schlich mit wankenden Knieen davon, ihre Füße wollten sie nicht mehr tragen. „Die Felswand, unter der sie arbeiten", — sagte der Knecht — „sie ist nicht mehr fest" — sie sank auf einen Stuhl und barg ihr Gesicht in die Hände. „Und das Schandgeld — um elende 150 Taler ließ ich ihn in den Tod gehen! — wenn die Felswand einstürzte und ihn begraben würde!" — jammerte sie händeringend, immer und immer dieselben Worte wiederholend, ohne müde zu werden.

„Ja, der Claus hat recht: es muß etwas ganz besonders Gutes sein, das er durchführt, weil er diesmal nicht auf die Mutter hört. — Freilich es ist etwas Gutes, wenn er mit seiner Hände Arbeit die 150 Taler verdient, um sie den Hendricks in ihrer bitteren Not zu bringen, — die da drinnen im Schrank liegen, — und die ich unbarmherziges Weib ihnen verweigerte. Gott, mein Gott, vergib und strafe nicht" — flehte sie und trat vor das Bild des Gekreuzigten, — „vergib, ich will sühnen, was ich gefehlt, nur bringe mir meinen Sohn wieder heim, wende alle Gefahr von seinem Haupte, schütze ihn, decke ihn mit deinen Flügeln!"

Und während sie so betete, legte Christian Keil und Hammer nieder, denn es war Frühstückszeit. In der Hütte, die unter der überhängenden Wand erbaut war, brannte ein hellodernder Feuer, die Männer hatten sich darum gelagert, unter ihnen befand sich auch unser Freund, der an ihrem Gespräche teilnahm und doppelt jetzt für das Los dieser Armen sich interessierte, seitdem er sich zu ihnen gesellt hatte.

Draußen fiel ein feiner, aber um so dichterer Regen, der Wind wehte kalt, um so besser ruhte sich's unter dem schützenden Dache.

Doch welch ein Getöse!! — Welch ein Knirschen, Krachen, Dröhnen! — Barst die Erde? — Splitterten die Felsen? — Stürzte der Himmel ein? — Sie alle sprangen empor; wilde Angst, Entsetzen in den Zügen, — sie fragen nicht, — sie hätten nimmer Worte dafür gefunden, sie sehen sich an, sie lesen ihre Gedanken; aber nur flüchtig, denn Nacht wird es plötzlich, furchtbare, entsetzliche, grauenvolle Nacht! — die Felswand ist eingestürzt; aber die Felsplatte hat sie beschützt, sie leben, sie atmen, sie sind dem Tode des Zerschmetterns entgangen, um dem langsamen, dem entsetzlichen, dem sicheren Tode, im unterirdischen Grabe verschmachten zu müssen, entgegen zu gehen.

Gelähmt, völlig des Denkens beraubt, starren die Unglücklichen in dieses Dunkel, dann bricht ein Sturm los, ähnlich dem schäumenden Gießbache, der vom hohen Felsen grad in die Tiefe sich stürzet.

„Lebendig begraben" — lallt einer mit schwerer Zunge, sie versagt den Dienst, ungefügig stammelt sie die Schreckensworte; aber sie haben das Schreckliche in Worte gekleidet, und alle sprechen es nach, grinsend, lachend, weinend, fluchend und stammelnd: „Lebendig begraben!"

Da ruft einer Gottes Barmherzigkeit an,

ein anderer flucht seinem Schöpfer, der dritte legt freiwillig ein Geständnis seines in Sünden und Lastern geführten Lebens ab, er reißt sich selbst die Maske weg, besser, sie hören ihn alle, sie verdammen ihn alle, als mit dieser Schuld hinüber zu gehen in die Ewigkeit.

Und in dieses Chaos von Wahnsinn, Verzweiflung, Todesfurcht und Grauen mischten sich himmelstürmende und gottergebene Gebete, Gebete für sie, die man so heiß, so innig, so treu geliebt: er, welcher die Erde und den Himmel regiert, er möge den Verlassenen Trost, Schutz und Hilfe sein!

Und Christian betete für seine Mutter, für sich. Ob auch seine Handlung eine gute zu nennen war, er hatte seiner Mutter damit großes Leid zugefügt, er hatte gegen ihren Willen gehandelt, und er sah in dieser schrecklichen Stunde eine Strafe darinnen für sich, sein Opfer hatte Gott verworfen, — er konnte nur noch beten, daß der Herr die geliebte Mutter über sein schreckliches Ende trösten wolle.

Frau Helmbrecht hatte ihrer Gewohnheit getreu ihren einmal gefaßten Entschluß auch sogleich ausgeführt. Sie legte die Scheine auf den Tisch, Christian sollte sie an seinem Platze finden, wenn er heimkehrte, sie malte sich seine Freude aus, wenn er dieselben zu Hendricks bringen würde, wie viel leichter der Familienvater, der an der Pforte des Todes stand, aus der Welt scheiden würde, wenn den Seinen ihr kleines Besitztum damit gerettet würde. Sie war noch völlig in schöne, friedevolle Träume und Gedanken versunken, als die halbtaube alte Magd in das Zimmer stürzte.

„Die Felswand! Die Felswand! Sie ist eingestürzt! — Frau, hört Ihr's? — Ach, der Christian!"

Verständnislos starrte Frau Helmbrecht einen Augenblick in das entsetzte Gesicht, sie konnte so schnell das Ungeheuerliche, das Gräßliche nicht fassen. Dann raffte sie sich auf und eilte hinaus in wilder Hast, die Dorfgasse hinab, an jammernden Weibern, an schreienden Kindern vorüber, dorthin, wo sie alle standen, dorthin eilte sie mit fliegenden Pulsen, wo Berge von Felsblöcken lagen.

Wenz stand schon an der Unglücksstätte, in seinem Auge glänzte eine Träne, als er der Tiefgebeugten ansichtig wurde; mit raschen Schritten eilte er ihr entgegen, stumm ihr die Hand zum Gruß bietend. Die Aermste brach in lautes Schluchzen aus, dann rangen sich stoßweise die Worte aus dem gepreßten Herzen los: Wenz, ich bin dem lieben Gott aus dem Weg gegangen, als er mich mahnen ließ durch Euch, Barmherzigkeit zu üben, wie man sie einst an mir geübt hat, — und nun hat sein Gericht mich ereilt — o hätte ich mein Ohr nicht verschlossen vor Euren und meines Sohnes Bitten, dann läge er nicht unter den Erschlagenen!"

„Wenn ich Euch jetzt trösten wollte, Helmbrechtin, es würde wenig Nutzen haben, wenig frommen, ich selbst bedarf des Trostes. Denn als mich der Christian in sein Vertrauen zog und mir sagte, daß er das Geld erarbeiten wolle, das Ihr den Hendricks versagt, und damit niemand ahne, daß es von ihm komme, solle ich es Johannes überbringen, — da war ich sehr fröhlich darüber und lobte Euren braven Jungen darum, — und nun bin ich irre geworden an dem lieben Gott, ich finde mich diesmal nicht in seine Wege, sie sind mir verborgen".

„O, ich verstehe sie, es ist meine Strafe, die ich leiden muß", jammerte die Unglückliche".

„Dann vergeßt aber auch nicht, daß der Herr gnädig ist", mahnte Wenz, „und daß er mächtig genug ist, zu erretten, verzaget nicht, rufet ihn an, denn seine Hand reicht in die Tiefen der Erde! — Seht dort Lene Hendricks und ihren Sohn, sie kommen, um mit euch zu weinen, ich erzählte ihnen soeben, daß Christian um ihretwillen in die Brüche ging".

Und da standen die Genannten auch schon, man reichte sich die Hände und sah sich tief in die Augen und erkannte sich wieder und fand sich für immer. Lene Hendricks saß mit Anna wie in den Tagen der Kindheit enggeschmiegt zusammen und sprach leise tröstend ihr zu, während Johannes mit den Steinbrechern, die in anderen Brüchen arbeiteten und welche sämtlich verschont blieben, mit einem wahren Heldenmut arbeitete, um die Verschütteten zu retten. Die Braven, sie scheuen keine Gefahr, mit festem Mute geht es vorwärts, immer tiefer in den Abgrund, das Gestein knirscht über und unter ihnen, jeden Augenblick droht ihnen Gefahr, verschüttet zu werden; aber sie achten es nicht, allen voran ist Johannes, er hat noch nicht gerastet, vorwärts, vorwärts! So naht der dritte Tag, und mit ihm schwindet die Hoffnung, daß das Rettungswerk gelänge, denn die Steinmassen waren zu gewaltig, und die darunter seufzten, mußten aus Mangel an Nahrung unterliegen, alle Anstrengung ist vergebens.

Frau Helmbrecht sitzt immer noch auf derselben Stelle, von der Freundin gestützt, ein Schatten von dem, was sie einst gewesen, eine Beute des Kummers; ihre Angst, ihr Jammer hat eine Höhe erreicht, der sie für alles, was um sie her vorgeht, empfindungslos macht.

Johannes sieht das Fruchtlose ihrer Bemühungen ein, auch er will etwas rasten mit den übrigen, denn das Blut quoll ihm unter den Nägeln hervor, da fällt sein Blick auf die unglückliche Mutter: „Wer wagt es mit mir?!" — ruft er. „Vorwärts, in Gottes Namen!" — Und vier beherzte Männer schließen sich ihm an, er an der Spitze, steigen sie den engen, gewundenen Schacht in die grausige Tiefe.

Horch! — Es stockt der Fuß, Gesang, — in den Klüften der Erde?! — Sie singen ihr Grablied! — „Sie leben! Sie leben!" schallt es hinauf, es pflanzt sich der Ruf fort, von einem zum andern, und hundert sprechen ihn nach: Sie leben!

„Anna, sie leben!" ruft Lene Hendricks der Freundin zu. Ein irres, banges Lächeln gleitet über das gramdurchfurchte Gesicht — lebt auch er? Diese Frage bebt von ihren bleichen Lippen; ach, ihr Herz hatte keine Hoffnung mehr, — es fürchtet nur.

Und wieder vergingen Stunden qualvollster Art, hundert Hände regen sich, und wieder wird's Nacht, bei dem flackernden Schein der Pechfackeln setzt man die Arbeit fort, es gibt keine Ruhe für die Treuen, bis die Rettung vollbracht ist.

Von Fieberfrosten geschüttelt, kauert Frau Helmbrecht auf kaltem Gestein, ihre Augen brennen, sie bohren sich förmlich in die Stelle ein, wo die Spaten klingend niederfallen, und jeder Streich trifft ihr Herz, — ihr bisher so hartes, kaltes, stolzes, liebeleeres und undankbares Herz. Ja, es brauchte ein Gewaltmittel, um sie aufzurütteln aus ihrer Selbstgerechtigkeit und ihrem Hochmut, und die Rute, die am wehesten tut, damit wurde sie geschlagen, die wählte die himmlische Weisheit. Sie sah sich jetzt in ihrer eigensten Gestalt, jeder Flitter war abgefallen; was war ihre Frömmigkeit? — nur Schein, ohne Wesen — auch von ihr würde der Herr sagen: „Nicht alle, die Herr, Herr sagen, werden in das Reich Gottes kommen". — Ihre Almosen, ihre Opfer, die sie mit vollen Händen spendete, sie gab sie, um gepriesen zu werden. Allen Segen, den der reiche, barmherzige Gott ihr schenkte, sie hatte ihm noch nicht einmal in Demut dafür gedankt, — sie sah darinnen nur ihr Verdienst, die notwendige Frucht ihrer Mühe und Arbeit.

Ja, Demut — dieses Wort kannte sie nur dem Namen nach, denn Stolz und Hoffart waren die Giftpilze, die jedes bessere, jedes edlere Gefühl in ihr erstickten.

Die Hoffart trieb sie aus dem Hause ihrer Wohltäter, sie wollte nicht dienen, sie wollte herrschen! Mit Genugtuung, mit Schadenfreude sah sie den Niedergang einer braven, vom Unglück verfolgten Familie, die sie hätte retten können, und sie wollte nicht, sie verstockte ihr Herz. Auge um Auge, Zahn um Zahn. — Wie wenn jetzt der Herr ihr dafür den Trost ihrer Augen nehmen würde? Wenn alle gerettet würden, nur einer nicht, — und dieser eine — wäre Christian! „Herr, vergib! Schone, verschone! Herr, ich habe gesündigt und übel getan, vergilt mir nicht nach meiner Missetat, vergib mir meine Sünden!" — so rief sie aus der Tiefe ihres Herzens, aus den Fluten, die über sie zusammenschlugen.

Wie lange sie gerufen, gezagt und gezittert hatte, sie wußte es nicht, das erste Tagesgrauen kündete den Morgen, da ertönte schallender Jubel.

Vom Scheine der Fackeln beleuchtet, entsteigen die Geretteten dem dunklen Grabe, Nachtgebilden gleichen sie, und keinen wirklichen lebenden Geschöpfen. Alle hat man an das Licht gefördert, nur einer fehlt noch — Christian! — Jedes Auge blickt auf die unglückliche Mutter, die mit heißen Augen, Verzweiflung in den todesbleichen Zügen, in die grausige Tiefe starrt — sie wußte, daß für ihn die Rettung zu spät kam —ihr Herz sagte es ihr — „Gott ist gerecht!" stöhnte sie — und sank vom Jammer überwältigt in Lene Hendricks Arm.

„Mut, Frau Helbrich, Mut!" ruft Johannes ihr zu, ich hole ihn aus der Tiefe, ob tot oder lebendig, das steht in Gottes Hand; aber ich bringe ihn!"

Und Johannes nimmt den Weg in die Tiefe, und nahe am Ausgange findet er den Freund — scheinbar leblos, denn eine tiefe Ohnmacht hält ihn umfangen. Er hebt ihn auf, befestigt das Seil um sich und ihn — und beide werden emporgezogen zum Lichte. —

Soll ich das Wiedersehen von Mutter und Sohn schildern, von den Freuden und Tränen des Dankens sprechen, als Herz an Herz ruhte und Aug an Auge hing? Mein armes Wort wäre allzudürftig, das Rauschen der gewaltigen Melodie, wie groß, wie barmherzig und gnädig der Allerbarmer ist, welche von sündigen Menschen und heiligen Engeln gefühlt und in tausendfältigem Lob erschallt, es würde es verschlingen. Aber ich will einstimmen in dieses Lob, dem Gott zu Ehre, der da hilft, und dem Herrn zum Preis, der vom Tode errettet! — — —

Frau Helbrich sind diese Leidensstunden zum Segen und zu einer Frucht zum ewigen Leben geworden. „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen reden würde und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze" — dieses Wort ist der Leitstern ihres Lebens und die Richtschnur ihres Handelns geworden. Ihr Wesen ist mild und freundlich, wodurch ihre schätzenswerten Eigenschaften erst den rechten Wert erhalten. An Hendricks handelte sie wie eine Schwester und vergilt ihnen das Gute, was die Großeltern der Lene einst an ihr, dem armen Waisenkinde, getan, mit Gutem. — Sie hilft, schafft und ratet, bis die Familie sich wieder emporgearbeitet, ihre Liebe, ihre Sorge umleuchtet das Krankenbett des Hausvaters, er hat das Bewußtsein, daß es den Seinen nicht, wenn er geschieden, an einem treuen Herzen fehlt.

Johannes und Christian blieben bis an ihr Ende treue Freunde. Liebe, Treue und Opfermut, dieses dreifache Band fesselte ihre Herzen zusammen, ihre Liebe war ihnen köstlicher als Frauenliebe. — Wohl allen, die einen Freund, einen echten, treuen, wahren und frommen Freund im Leben finden, es ist ein köstlicher Schatz, eine Gabe aus der Hand unseres Gottes, — der kann dann auch mit dem Dichter singen:

Mir ist wohl im höchsten Schmerz,
Denn ich weiß ein treues Herz.

Maria Engelhardt.
— Gemeindeblatt.

— **Perpignan, Frankreich.** Feuer und Explosion haben nach hier eingetroffenen Meldungen den Munitionsfabrikations-Bezirk von Barcelona zerstört und durch die Vernichtung der großen Munitionslager, einer Hauptquelle der Granaten der Artillerie, die Verteidigungsstärke der Loyalisten in der katalonischen Zone bedeutend geschwächt.

— **Rom. Die italienische Regierung** hat eine Kommission gebildet, um die Wiedereinbürgerung von Italienern, die im Ausland leben, zu fördern.

— **Johannesburg, Südafrika. Nach einer** nationalistischen Kundgebung kam es zu Ausschreitungen gegen Juden,, in deren Verlauf 30 Personen verletzt wurden. Teilnehmer der Kundgebung jagten jüdische Bewohner nach Abschluß derselben durch die Straßen der Stadt mit den Rufen: „Nieder mit den Juden!"

— **Rom. Bei einem Zusammenstoß des** italienischen Kreuzers „Pola" und des Zerstörers „Lamper" wurden sechs Personen getötet und mehrere andere verletzt. Der Zusammenstoß fand im Hafen von Taranto statt im Sturm.

— **London. Die Jüdische Agentur** erläßt eine Erklärung, dahinlautend, daß in Palästina noch Raum sei für 100,000 deutsche Juden, die dort sofort Aufnahme finden könnten.

— **Kopenhagen, Dänemark. Drei Dä**nen und neun Ausländer, darunter vier Deutsche, sind hier verhaftet worden, nachdem man einem landweiten Spionensystem auf die Spur gekommen ist.

— **Paris. Frankreich und England** haben öffentlich bestätigt, daß beide Nationen mit Bezug auf nationale Verteidigung und diplomatischer Zusammenarbeit zwecks Aufrechterhaltung des Friedens eines Sinnes sind. Diese Maßnahme knüpft beide Nationen auf eine Weise zusammen, wie es bei der Rom-Berlin-Achse der Fall ist.

— **Staatssekretär Hull trat die Fahrt** nach Lima, Peru, an, um mit einer Anzahl amerikanischer Delegaten an der Achten Pan-amerikanischen Konferenz teilzunehmen. Vor seiner Abfahrt empfing er noch auf dem Dampfer „Santa Clara" den Botschafter Hugh R. Wilson, der aus Berlin heimgerufen worden war, um Information über die Lage in Deutschland zu geben.

— **Es wurde eine neue Note an** Deutschland geschickt, bei welcher es sich um eine Wiederholung des amerikanischen Standpunktes bezüglich der Uebernahme der österreichischen Schulden durch Deutschland, das in einer kürzlich eingetroffenen Note diese Forderung zurückgewiesen hatten.

— **Ein Uebereinkommen zwischen** Deutschland und Frankreich, alle Streitfragen zwischen den beiden Ländern, die sich in Zukunft ergeben mögen, auf dem Wege der Unterhandlungen zu lösen, statt sich gegenseitig mit Waffengewalt zu bedrohen wurde in Paris bekanntgegeben.

— **Rom. Virginio Gayda, der Musso**lini nahestehende Schriftleiter, fragt in einem langen Artikel, der im „Giornale d'Italia" erschien, die Ver. Staaten u. andere Länder, welche die Behandlungen der Juden in Deutschland und Italien beklagen, warum sie den Juden kein Asyl böten. Die Frage wurde an Großbritannien, Belgien, die Schweiz, Holland und verschiedene lateinamerikanische Länder gerichtet, wie an die Vereinigten Staaten. Alle diese Länder hätten versäumt, ihrem Mitgefühl mit den Juden konkreten Ausdruck zu verleihen, heißt es in Gaydas Artikel.

— **Italien verlangt Anteil an den** Mandatsgebieten in Afrika, und als Graf Ciano, Italiens Auslandsminister darüber im Parlament in Gegenwart des neuen französischen Gesandten sprach, riefen die Abgeordneten „Tunis, Korsika und Nice“. Letztere liegt ja im Süden Frankreichs. Und in einem Zeitungsartikel werden die Gebiete verlangt, auch wenn es dadurch zum Kriege kommen sollte. Paris hat um Aufklärung gebeten mit der Ansage, das ein Abtreten nicht in Frage trete.

— **Auf Mussolinis Bitte hat Hitler** geantwortet, das von Schuschnigg freigelassen würde werden, doch in Deutschland und unter polizeilicher Aufsicht bleiben müsse.

— **Kardinal Innitzer von Wien wird** wohl den roten Kardinalmantel ablegen und als Mönch in ein italienisches Kloster gehen, wie „Der Angriff“ es wissen will.

— **In Rumänien wurden 13 Mitglieder der aufgelösten nationalistischen Eisengarde** beim Transport aus einem Gefängnis ins andere erschossen, als sie zu fliehen versuchten. Darauf kam ein offener Brief an König Karol, die Taktik zu ändern, oder er werde die Folgen tragen, man versteht seine Ermordung, worauf er mit größeren Vollmachten für die Polizei antwortete.

— **An der Grenze zwischen den beiden** Irlands gab es von Terroristen Ausschreitungen, wie sie früher in Süd-Irland an der Tagesordnung waren, ehe es selbständig wurde. Eine Handvoll Menschen wollen ganz Irland zu einem Staate machen.

— **Sir John Aird, der frühere Präsident** der Canadian Bank of Commerce starb in seinem 84. Lebensjahre.

— **Zwischen Premier Bracken von** Manitoba und Premier Hepburn von Ontario gab es eine ziemlich hitzige Debatte über das Verhältnis von West u. Ostcanada zueinander.

— **Die Arbeiterpartei hat wieder die** Kontrolle in der Stadtsduma Winnipeg nicht erlangen können, was ihr Ziel war. Mayor Queen erhielt 31,563 gegen 28,303 Stimmen für Sweatman.

— **Der frühere Premier Canadas, der** Konservative R. B. Bennet hat sich unweit Londons ein Haus gekauft und geht noch vor Weihnachten zurück nach England. Auch dort wird er in der Politik mitsprechen, er besitzt ein besonderes scharfes Urteilsvermögen.

— **Premier Chamberlain und Auslandsminister** Halifax wollen Mussolini nächstens besuchen, und Mussolini wird den Besuch im Januar wohl erwidern.

Früher: St. Catherines, Ont., R. R. 4;
jetzt: Niagara on the Lake, Ont.
P. D. Pätkau.

Früher: Sardis, B. C.,
jetzt: R. R. 2, Abbotsford, B. C.
Abr. H. Fast.

— **Prag.** Der erste offizielle Entwurf der neuen Politik der Tschechoslowakei ist bekannt geworden.

Der Zug der neuen tschechischen Politik ist entschieden nazifreundlich und antisemitisch. In einem von dem Außenminister Chvalkovsky inspirierten Artikel werden 17 Punkte angeführt, welche die Grundlage für die Reformen bilden.

Nach dem neuen Programm sollen alle Juden aus Politik und Journalismus entfernt werden. Die Steuern sollen ermäßigt werden, die Zahl der Staatsangestellten herabgesetzt und freundliche Beziehungen mit allen Nachbarländer, besonders aber mit Deutschland, unterhalten werden.

„Die Tschechoslowakei muß mit allen Staaten zusammenarbeiten, besonders aber mit Deutschland," heißt es in dem Abschnitt über die neue Auslandspolitik.

„Alle Zeitungen müssen einen Sinn für Staatsverantwortung haben und bedürfen für ihren Betrieb einer Lizenz.

„Filmtheater, Radio und Presse müssen unter einem Ministerium zum Wohle des nationalen Prestiges vereint werden.

„Arbeiterorganisationen, einschließlich der Gewerkschaften, müssen der Politik entzogen und alle uniformierten Organisationen aufgelöst werden.

„Die zweite Republik muß alle fremden Emigranten ausweisen. Das Judenproblem ist dabei der wichtigste Faktor. Eine Revision des Bürgerrechts bis zurück zum 18. Oktober 1918 muß stattfinden. Alle Juden müssen aus dem Felde der Politik und des Journalismus entfernt werden."

— **Während seines Besuches in Paris,** stattete Premierminister Chamberlain auch dem Herzog von Windsor einen Besuch ab und erklärte ihm, daß es keine Hindernisse gebe, die seine Rückkehr nach England im Wege stehen könnten. Von der Herzogin wird gesagt, daß sie auf die Bezeichnung „Königliche Hoheit" verzichte, was der Herzog so lange verlangt hatte. Es wird jetzt angenommen, daß sie ihr Heim nach Neujahr in England aufschlagen werden.

— **Mitglieder der oldenburgischen** Staatsregierung, unter ihnen Ministerpräsident Joel und Kultusminister Pauly, besichtigten die Ausgrabungen des Amtes Vorgeschichte der NSDAP. am Dümmersee und im Moor an der Hunte. wo unter der Leitung von Reichsamtsleiter Professor Reinerth ein Dorf der jüngeren Steinzeit ausgegraben wird. Da es sich hier um den ersten Fund einer im Moor so gut erhaltenen Siedlung aus der frühen Zeit vor fünftausend Jahren handelt, kommt den hier gemachten wissenschaftlichen Feststellungen besondere Bedeutung zu.

Vielfach hat sich noch in den letzten Jahrtausenden das Antlitz der deutschen Landschaft gewandelt. Nach dem Abschmelzen des letzten Eises, das noch vor 20,000 Jahren ganz Nordostdeutschland bedeckte, hat das Klima in unserem Vaterlande mehrfach gewechselt. Trockenwarme Klimaepochen wechselten mit feuchten und kälteren ab, und mit den Temperaturschwankungen änderte sich auch der Wasserstand der Seen, die einst als weite und umfangreiche Wasserflächen den an ihren Höhen siedelnden Fischern und Jägern der mittleren Steinzeit reiche Fischweiden und damit eine ausreichende Ernährungsbasis boten. Dann aber kam um das Jahr 5000 vor der Zeitrechnung jene trockene und warme Periode, in der die weiten Wasserflächen versumpften und die heutigen Niederungsmoore entstanden, die besonders im Gau Weser-Ems so zahlreich sind.

— **Die deutsche Wirtschaft. Berlin.** In einer eingehenden Analyse zur Wirtschaftslage des In- und Auslandes im Herbst 1938 zeichnet das Deutsche Institut für Konjunkturforschung ein Bild der deutschen Wirtschaft, die zufolge der günstigen Entwicklung der vergangenen Jahren allen außergewöhnlichen Anforderungen gerecht werden konnte, welche die Nation in den letzten Monaten an sie zu stellen gezwungen war. Die einheitliche Durchorganisierung der Wirtschaft hat den systematischen Einsatz der Produktivkräfte an die erforderlichen Stellen auch zu außerordentlichen Arbeiten, wie dem gewaltigen Werk der deutschen Westbefestigung, ermöglicht, ohne daß hierbei die Produktionstätigkeit in den normalen Produktionszweigen irgendwie wesentlich beeinträchtigt worden wäre. Im einzelnen, wie z. B. in der Textil-Industrie, ist die Erzeugung sogar lebhaft gestiegen und nur in wenigen Bereichen, wie in Teilgebieten der Bauindustrie, hat die Entwicklung ein verlangsamtes Tempo angenommen.

— **Dem 3000sten Kilometer entgegen.** Berlin. Am 5. November d. Js. konnten insgesamt rund 225 Kilometer Reichsautobahnen neu dem Verkehr übergeben werden. Die Uebergabe weiterer Strecken steht im Dezember bevor, sodaß noch im Laufe dieses Jahres rund 3000 Kilometer Reichsautobahnen in Deutschland vorhanden sein werden. Schon heute sind die neuen Straßen von der Ostsee bis zu den Alpen benützbar.

— **Verständigung Deutschland-Frankreich?** Der „Matin" veröffentlicht in Sperrdruck eine Notiz, in der es heißt: „Eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich? Sie steht im Buch des Schicksals, und die Festungslinien werden sie nicht verhindern. Man kann sogar die Ansicht vertreten, daß sie sogar dazu beitragen werden; denn wenn erst einmal jedes der beiden Völker sich ganz ruhig bei sich fühlen wird, wird es nicht mehr das Bedürfnis verspüren, hinzugehen, um sich an dem anderen zu reiben."

Im übrigen seien die Festungslinien keine chinesische Mauer. Sie ließen den Warenverkehr ungehindert durch. Und hier müsse die freundschaftliche Verständigung ihren Anfang nehmen. Die Deutschen würden den Franzosen Kohle, Maschinen und chemische Erzeugnisse schicken. Auf der anderen Seite würden sie die französischen Lebensmittel, Weine Luxusartikel und Eisenerz abnehmen. Dieser Austausch werde beiden Ländern zum größten Wohle gereichen trotz aller Pessimisten und trotz aller unverschämten Kriegshetzer, die die deutsch-französischen Beziehungen nur in der Form eines ewigen Krieges auffaßten.

1938.

hlreich

Berlin.
Wirt-
es im
e In-
Bild
ge der
genen
Infor-
welche
en an
e ein-
Wirt-
tz der
rlichen
Ar-
k der
glicht,
tigkeit
weigen
wor-
B. in
ugung
n we-
en der
g ein
n.
gegen.
onnten
Reichs-
rgeben
recken
och im
Kilo-
chland
e sind
e bis

Frank-
ht in
heißt:
utsch-
Buch
linien
kann
ie su-
wenn
r sich
rd es
püren,
en zu

linien
n den
Und
rstän-
Deut-
Ma-
schi.-
en sie
Weine
hmen.
ndern
aller
chäm-
anzö-
Form